



Ingelheim
am Rhein

 Forschungsstelle Kaiserpfalz

Kaiserpfalz Journal 2020



Sacrum und Profanum -

Die frühmittelalterlichen Anfänge Ingelheims

Die Hockerbestattungen am „Gertrudenhof“ -

Spuren der frühen Bronzezeit?

Virtuelle Premiere -

Forschungsstelle und TU Darmstadt präsentieren
Online-Ausstellung „Ortsbefestigung 3.0“

Vorwort	4
Editorial	5
<hr/>	
Rückblick	
Forschungsgrabungen am Gräberfeld an der Rotweinstraße	
Schwerter, Schmuck und Wegzehrung – auf gepackten Koffern ins Grab	6
Der Archäologische Stadtkataster: Graben für die Stadtentwicklung	17
Die Cathedra Sancti Petri zu Gast bei Boehringer Ingelheim	20
Sonderausstellung 2019: Der charismatische Ort	24
Ausstellung: „Vom Tod zum Leben“ – Bronzezeitliche Gräber aus Rheinhessen	29
<hr/>	
Aktuelles	
Hockerbestattungen am „Gertrudenhof“ Seltene Spuren der frühen Bronzezeit in Ingelheim	30
Die frühmittelalterlichen Anfänge Ingelheims	
Sacrum und Profanum – Wie kam Karl der Große auf den Ort zwischen Rhein und Selz?	34
Forschungskooperation: Pfalzenforschung in Ingelheim und Frankfurt	41
Geschichte veranschaulichen: Zeichnungen und 3D-Rekonstruktionen	42
Archäologische Methoden: Dokumentation mittels „Structure from Motion“ und Multikopter	44
Fundarchiv und Restaurierung: Alte Funde, neueste Technik	46
Workshop: Siedlungstopographie und Siedlungsdynamik – Frühmittelalterliche Baubefunde	50
Fachkolloquium in Mayen: Wirtschaftsaspekte in Spätantike und Frühmittelalter	51
Wissensvermittlung: Die neue Kaiserpfalz-App	52
Wissensvermittlung: Neues Konzept für Historischen Rundweg und Begleitheft	53
Zinnenkranz, Schalen und Steinkegel – die Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung	54
<hr/>	
Ausblick	
Virtuelle Premiere:	
Forschungsstelle und TU Darmstadt präsentieren Online-Ausstellung	64
Säulen der Macht – Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser	66
<hr/>	
Publikationen	71
Bildnachweise	73
Impressum	74

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich freue mich sehr, Ihnen hiermit die nunmehr dritte Ausgabe unseres Kaiserpfalz Journals präsentieren zu können. Zwei Dinge werden Ihnen vermutlich auffallen: Zum einen erscheint das Journal anders als zuletzt nicht im Frühjahr, sondern erst im Herbst. Dieser Umstand ist der Corona-Pandemie geschuldet, die natürlich auch bei der Arbeit der Kolleginnen und Kollegen in der Forschungsstelle ihre Spuren hinterlassen hat. Zum anderen, und das ist der erfreuliche Aspekt, hat das Kaiserpfalz Journal 2020 im Vergleich zu seinen beiden Vorgängern an Umfang und Gewicht deutlich zugelegt. Vor Ihnen liegen also noch mehr spannende und sicher auch aufschlussreiche Seiten mit tiefen Einblicken in die Ingelheimer Vor- und Frühgeschichte.

Auf einen Beitrag möchte ich Sie ganz besonders hinweisen: Auf Seite 30 können Sie nachlesen, welche Überraschungen manchmal zu Tage treten, wenn das Bodennachgrabung unter unseren Füßen geöffnet wird: Die Archäolog*innen der Forschungsstelle waren sich sicher, bei der Rettungsgrabung am Gertrudenhof (an der Ottonenstraße) weitere Puzzleteile des mittelalterlichen Ingelheim aufdecken zu können. Immerhin wurden in unmittelbarer Nähe des Geländes schon früher bedeutende Entdeckungen aus der merowingischen Epoche (ca. 500–750 n. Chr.) gemacht. Auch der berühmte Gold-Solidus mit dem Bildnis Karls des Großen wurde nicht weit von dort geborgen. Tatsächlich aber fanden die Forscher*innen hier etwas ganz anders – ein außergewöhnlich gut erhaltenes Skelett eines in Hocklage begrabenen Menschen. Wie die Radiokohlenstoff-Analyse ergab, lebte dieser „frühe Ingelheimer“ hier schon vor rund 4000 Jahren, also in der frühen Bronzezeit.

Das ist schon allein aus wissenschaftlicher Sicht eine großartige Entdeckung. Sie unterstreicht darüber hinaus, wie wertvoll der Archäologische Stadtkataster für das Verständnis der Geschichte Ingelheims ist. Denn ohne dieses Planungsinstrument, ohne die Verzahnung von Bauvorhaben und Bodendenkmalpflege, hätte die Forschungsstelle kaum die Möglichkeit gehabt, das Areal am Gertrudenhof mit der notwendigen Sorgfalt zu untersuchen – dann wären diese frühen Spuren menschlicher Besiedlung unbeachtet und undokumentiert weggebaggert worden! Wie der 2012 eingeführte Archäologische Kataster genau funktioniert und welche Entdeckungen er noch möglich gemacht hat, können Sie auf Seite 17 nachlesen.

Und jetzt wünsche ich Ihnen viel Vergnügen bei einem Ausflug in vergangene Zeiten,

Ihre Eveline Breyer

Die Kaiserpfalz Karls des Großen ist ein kulturhistorischer Erinnerungsort von europäischem Rang.

2018 stellte der *Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland* Ingelheim im europäischen Kulturerbejahr „Sharing heritage“ als Ort bedeutender archäologischer Entdeckungen der letzten 15 Jahre heraus.

2019 zeigte die Stadt Ingelheim selbst eine viel beachtete Sonderausstellung zum Reisekönigtum des Mittelalters unter dem Titel „Der charismatische Ort“.

2020 flankiert Ingelheim die rheinland-pfälzische Sonderausstellung „Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“ mit Präsentationen im Winzerkeller und in der Archäologischen Zone Kaiserpfalz.

Das Journal, das jetzt in der dritten Auflage vorliegt, dokumentiert die vielen Entdeckungen und Neufunde aus der laufenden Grabungstätigkeit und gibt einen Überblick über die wichtigsten Projekte im Jahr 2020. Aufgrund der hohen Nachfrage und des gestiegenen Seitenumfangs wird die aktuelle Ausgabe erstmals gegen eine kleine Schutzgebühr abgegeben. Wir bitten um Ihr Verständnis. Eine digitale Ausgabe ist kostenlos auf der Kaiserpfalz-Website als PDF im Download verfügbar (www.kaiserpfalz-ingelheim.de).

Holger Grewe



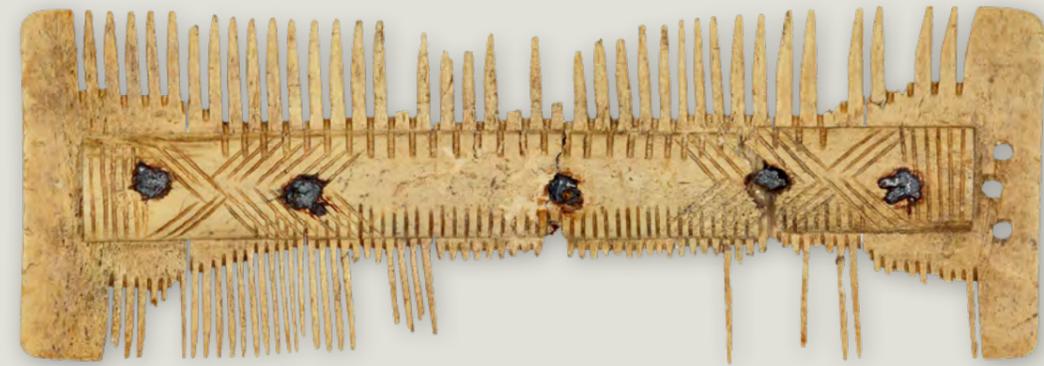
*Katalog der Landesausstellung
„Die Kaiser und die Säulen
ihrer Macht“*

Forschungsgrabungen am Gräberfeld an der Rotweinstraße

Schwerter, Schmuck und Wegzehrung – auf gepackten Koffern ins Grab

von Piotr Noszczyński und Matylda Gierszewska-Noszczyńska

Menschliche Knochen, eiserne Waffen und eine Perle aus Bernstein führten bereits 1957 zur Entdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes im Bereich der Rotweinstraße. Seitdem die Forschungsstelle Kaiserpfalz dort regelmäßige Forschungsgrabungen durchführt, erweist sich dieser Bestattungsplatz als Glücksfall für die Archäologen. Mit jedem geborgenen Fund wird das Bild von den Anfängen Ingelheims in der merowingischen Epoche (ca. 500 bis 751 n.Chr.) deutlicher, während das kulturelle Archiv der Stadt wächst.



Erste Untersuchungen des Gräberfeldes fanden 1978/79 sowie 1990/91 noch unter der Leitung der Denkmalpflege in Mainz statt. Nach fast 25 Jahren Unterbrechung folgten 2015/16 kurze Rettungsgrabungen, die nun erstmals von der inzwischen etablierten Forschungsstelle Kaiserpfalz durchgeführt wurden. Seit 2017 finden die Ausgrabungen an der Rotweinstraße als mehrjähriges Forschungsprojekt statt: Es gilt einem der größten merowingerzeitlichen Reihengräberfelder in Rheinland-Pfalz. Zugleich sollen die Grabungen den Bau eines Wohnquartiers ermöglichen. Ein Bebauungsplan ist bei der Stadt Ingelheim bereits in Vorbereitung. Unterstützt wird die Forschungsstelle der Stadt Ingelheim dabei vom Grundstückseigentümer, dem Unternehmen Boehringer Ingelheim, und der Generaldirektion Kulturelles Erbe in Mainz.

Am 6. Mai 2019 begann die letztjährige archäologische Grabungskampagne, zunächst im südlichen Teil des Gräberfeldes, nahe der Einmündung der Stevenagestraße in die Rotweinstraße. Von hier aus wurden die Sondagen auf der Suche nach den Rändern des Friedhofs, die sich bislang noch nirgendwo abzeichnen, ausgedehnt. Die Anzahl der untersuchten Gräber konnten die Forscher bis Oktober 2019 auf insgesamt knapp 250 erhöhen. Die bislang erfasste Fläche der Begräbnisstätte beträgt annähernd zwei Hektar, wovon etwa zehn Prozent archäologisch untersucht wurden. Bis zu zweieinhalbtausend Bestattungen könnten sich hier befunden haben. Sie datieren von etwa 500 n. Chr. bis in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts.

oben: Typische Beigaben aus merowingischen Gräbern, wie sie immer wieder in Bestattungen des Gräberfeldes an der Rotweinstraße geborgen werden: Ein verzierter Knochenkamm und ein sogenannter Sturzbecher aus Glas.

links: Archäologische Untersuchungen im Nordbereich des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße im Jahr 2019.



Bestattungssitten

Für die Reihengräberfelder charakteristisch sind die regelmäßigen, in den namensstiftenden Reihen angelegten Grabergruppen und ein recht konsequent eingehaltener Bestattungshabitus. Hierunter fällt nicht nur die Form des Grabes, sondern auch die streng nach Geschlecht unterscheidende Beigabensitte. In Ingelheim lassen sich diese Erscheinungen exemplarisch beobachten.



Grabgruben mit gemauerten Wänden im Nordbereich des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße.

Die fränkischen Merowinger bestatteten ihre Toten prinzipiell in Körpergräbern, in denen die Verstorbenen in Rückenlage zur letzten Ruhe gebettet wurden. Die Grabgruben weisen stets eine Orientierung von Ost nach West auf, d. h. die Blickrichtung des Toten ist dem Sonnenaufgang oder im Fall christlicher Bestattungen dem Heiligen Land zugewandt. Für gewöhnlich wurden die Verstorbenen in Holzsärgen in einer einfachen Erdgrube beigesetzt. 2019 fanden die Archäologen an der Kreuzbergstraße jedoch auch aufwendigere Bestattungen mit gemauerten Grabwänden. Ähnliche Befunde hatten schon die Grabungen in den 70er und 90er Jahren ergeben.

linke Seite: Beim Freilegen dieser Bestattung im Nordbereich des Gräberfeldes III wurden Holzfragmente gefunden; um sie als Block bergen zu können, wurden sie mit Bauschaum fixiert.

Die regelhafte Beraubung frühmittelalterlicher Gräber beschädigte leider zahlreiche der einstmaligen Grabbauten. Die bewusst niedergelegten Beigaben wurden, sofern sie nicht entnommen wurden, dabei durcheinander geworfen. Bei ungestörten Gräbern konnten jedoch wiederkehrende Muster dokumentiert werden: Töpfe mit Nahrungsmitteln finden sich in der Regel zu Füßen der Verstorbenen, während Waffen und Gerät oft seitlich des Körpers niedergelegt wurden.

Bestattungen mit gemauerten Wänden sind insbesondere im rheinischen Raum nicht unüblich. Sie treten vermehrt in der jüngeren Merowingerzeit nach 600 auf. Oft sind aufwendig in Stein gestaltete Grabeinbauten ein Anzeichen für den gehobenen Status der Beigesetzten Person. Exemplarisch hierfür steht das an der Kreuzbergstraße angetroffene Frauengrab 305 aus dem 7. Jahrhundert: Trotz Plünderung durch Grabräuber fanden sich in der Grube noch die Reste einer luxuriösen Ausstattung, darunter ein Schmuckstück aus Glas und Goldblech und eine goldene Münze. Insbesondere diese Münze, ein Tremissis, lässt auf ein außergewöhnlich wohlhabendes Individuum schließen. Das Grab war äußerst akkurat gemauert und mit schweren Deckplatten verschlossen, die im Zuge der Beraubung vollständig entfernt worden sind.

Auch das nahe gelegene Männergrab 302 war gemauert und nahm ein vermögendes Mitglied der Gesellschaft auf: Neben einer vergoldeten Münze barg das Grab eine große Lanze, Reste eines beschlagenen Holzgefäßes und eine vierteilige Gürtelgarnitur mit Vorbildern im awarisch-reiternomadischen Raum. Die Bruchstücke eines Reiterspornes zeichnen den Toten darüber hinaus als berittenen Krieger aus.

Christoph Baßler

Goldene Münzbeigaben

In merowingischen Gräbern finden sich immer wieder Münzen im Kopfbereich der Bestatteten, die in der Forschung als Ritus gedeutet werden: Die Münze wurde der verstorbenen Person in den Mund gelegt und ihr auf diese Weise ein Wegegeld für die Reise in das Totenreich mitgegeben. In diesem Kontext sind vermutlich auch Münzen zu sehen, die in der Hand beigegeben wurden. Anders verhält es sich hingegen mit Münzen im Brust- oder Beinbereich: Hier gibt es Hinweise, dass die Stücke zu Schmuck umgearbeitet wurden oder sich ursprünglich in einem Geldbeutel aus vergänglichem Material befanden.

Einen besonderen Fund stellt eine vergoldete Münze mit Bronzekern aus dem Männergrab 302 des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße dar. Sie wurde in zwei Teilen gefunden, wobei das größere Fragment im Kopfbereich, das kleinere im Fußraum zwischen den durch die Grabräuber beiseite geräumten Knochen lag. Ob die Münze vom Werkzeug der Raubgräber versehentlich zerteilt oder absichtlich als zerteilte Beigabe mitgegeben wurde, lässt sich nicht genau sagen. Die Münze war, wie die Abnutzungsspuren zeigen, längere Zeit im Umlauf, bevor sie in das Grab gelangte.



Auf ihrer Vorderseite ist eine Büste mit Perlkranz und Robe dargestellt. Die Umschrift lautet „METTIS CIVETA“, was sich als „Gemeinde von Metz“ übersetzen lässt. Die Münze wurde demnach in Metz geprägt, dem Hauptort des merowingischen Ostreiches in Lothringen. Auf der Rückseite ist ein Kreuz mit je einem Punkt in den oberen Feldern sowie „C“ und „Λ“ in den unteren abgebildet. Die Legende ist zwar nicht vollständig erhalten, aber „AV[.]LENVS MONE“ kann entziffert und über Vergleiche zu „AVRELENVS MONE“ ergänzt werden. „MONE“ steht für Monetar und bezeichnet den Münzmeister, der somit als Aurelenus identifiziert werden kann. Monetarprägungen dominieren im fränkischen Raum zwischen 585 und 670 das Münzwesen. Erst ab 754 sind wieder einheitlich Herrscherprägungen zu finden.

Die zweite Münze fand sich im Frauengrab 305. Sie lag in der Knochenansammlung im Kopfbereich, genauer lässt sich ihre Lage nicht mehr rekonstruieren. Es handelt sich dabei um einen Tremissis, eine reine Goldmünze, deren Münz- und Gewichtswert noch aus römischer Zeit stammt. Da auf beiden Seiten ein Kreuz dargestellt ist, kann die Vorderseite nicht eindeutig festgestellt werden. Auf der einen Seite ist ein Kreuz mit breiteren Enden (Tatzenkreuz) abgebildet, in dessen Felder unten links „V“ und rechts „II“ geprägt wurde. Die andere Seite zeigt ein Kreuz mit Querbalken an den Enden (Krückenkreuz), das auf einem Halbkreis steht. Auf dieser Seite ist auch noch der Rest einer Umschrift zu erkennen: „BOC[.]R[I/T]AT“. Ob es sich hierbei um einen Monetar- oder Herrschernamen, einen Prägeort oder einen Segensspruch handelt, ist noch unklar. Eine nähere Bestimmung der Münzen soll die Expertise eines Numismatikers erbringen.

Holger Warnke



Münzen der Merowinger

Auch nach dem Ende des weströmischen Kaisertums 476/480 bestimmten spätrömische Münzen noch jahrzehntelang den Geldverkehr in den ehemals gallischen und germanischen Provinzen. Eine eigene fränkische Prägung setzte erst nach dem Tod Chlodwigs I. 511 ein. Dabei ließen die merowingischen Herrscher zunächst gallo-fränkische Imitationen von oströmischen Tremisses (Goldmünzen, Drittel eines Solidus) herstellen, so genannte pseudo-imperiale Prägungen, auf denen die byzantinischen Kaiser dargestellt waren. Deutlich seltener wurden auch oströmische Silbermünzen (Argentei) imitiert. Erst ab etwa 540 wurden dann „Königsmünzen“ geprägt: Tremisses oder seltener Argentei, auf denen statt der oströmischen Kaiser nun fränkische Könige wie z.B. Theudebert I. (534–548) dargestellt wurden. Wesentlich häufiger als diese Königsmünzen kommen jedoch die im 7. Jh. dominierenden Monetarprägungen vor, denen sich auch die Goldmünze aus dem Grab 302 zuordnen lässt. Sie wurden im Namen eines Münzmeisters (Monetarius) geprägt, der von einer Stadt (Civitas) oder vom König selbst eingesetzt bzw. anerkannt war. Für die Forschung, die rund 2000 Monetae aus über 800 Orten kennt, sind Monetarprägungen insbesondere für das 7. Jh. eine wichtige Quelle. Nach 670 wurden sowohl Königsmünzen als auch Monetarprägungen allmählich von reinen Silbermünzen abgelöst.

links: Revers und Avers der Münze aus dem Grab 302
oben: Revers und Avers der Münze aus dem Grab 305

Keramik

Zum Formenspektrum der Keramikfunde einer frühmittelalterlichen Grabstätte gehören unter anderem doppelkornische Knickwandtöpfe in verschiedenen Größen und mit unterschiedlichen Verzierungen. Sie entwickelten sich im ausgehenden 5. Jahrhundert aus den antiken Fußschalen. Ihre Form und Verzierung änderte sich in der Merowingerzeit kontinuierlich, was sie für Archäologen zu einem wichtigen Datierungsmittel für diese Zeitperiode macht.

So zeigt beispielsweise ein Knickwandtopf mit einschwin-gender Wand die Besiedlung Ingelheims schon für die Zeit kurz nach 500 n. Chr. an. Das Gefäß wurde mit Rosetten dekoriert, die mit einem Eindruckstempel aus Knochen oder Geweih eingebracht wurden. Exemplare aus anderen Gräbern dieser Fundstelle weisen eine gerade Oberwand auf; sie datieren bis in das ausgehende 7. Jahrhundert und bezeugen somit die Nutzung dieses Gräberfeldes auch in der jüngeren Merowingerzeit. Verziert wurden diese Gefäße oft mit einem viereckigen Muster, zu dessen Herstellung ein Rollrädchen genutzt wurde.

Außergewöhnlich und selten ist das rauwandige, oxidierend gebrannte Perlrandbecken aus dem Grab 236. Aus Gräbern der Merowingerzeit sind vereinzelt ähnliche Tonschüsseln mit verziertem Rand in Form von kleinen bemalten Kreisen bekannt, beispielsweise aus Gondorf oder Rübenach (Kreis Mayen-Koblenz). Einzelne, in frühmittelalterlichen Bestattungen freigelegte Becken aus Bronze, weisen ebenfalls einen Rand mit in das Blech getriebenen Perlen auf. Diese Becken dienten wohl verschiedenen Verwendungszwecken, aber ihre Besitzer gehörten mit großer Wahrscheinlichkeit einer gehobenen Gesellschaftsschicht an. Die Form der Ingelheimer Schüssel (Typ Rübenach A2a) lässt sich noch auf antike Traditionen zurückführen; durch Vergleiche und andere Beigaben aus Grab 236 kann sie in das 6. Jahrhundert datiert werden. Weitere kennzeichnende Gefäßformen sind Schüsseln mit einziehendem Rand, kleine Becher sowie Krüge mit kleeblattförmiger Mündung.

Matylda Gierszewska-Noszczyńska



Keramikgefäße aus den Grabungskampagnen 2017-2019



Waffen

Für die Gräber der Männer ist die Allgegenwart von Waffen bezeichnend, während sie im Beigabenensemble der Frauen praktisch nicht vorkommen. So entsteht das Bild einer Gesellschaft, in der die individuelle Wehrhaftigkeit und das damit einhergehende Tragen von Waffen fester Bestandteil des Selbstverständnisses freier Männer gewesen zu sein scheint.

Die Bewaffnung fränkischer Krieger war reich an Formen. Sie unterlag, wie andere Objekte auch, der Mode der Zeiten und unterschied sich nicht zuletzt nach Wohlstand und gesellschaftlichem Rang des Besitzers. Während das Schwert in erster Linie den Wohlhabenderen zugänglich war, standen Axt, Sax und Lanze auch einer breiteren Bevölkerungsschicht zur Verfügung.

Das Grab 247 aus dem 6. Jh. sticht hier besonders heraus, da sich in ihm nicht nur eine aufwendig punzierte Lanzenspitze befand, sondern auch der eiserne Buckel eines längst vergangenen, hölzernen Rundschildes. Der Schild war die vorrangige Schutzwaffe der Frankenkrieger, denn im Vergleich zu den äußerst seltenen Helmen und Ringpanzerhemden war sie um ein vielfaches erschwinglicher. Ein eiserner, kunstvoll ausgetriebener Buckel schützte die Faust des Trägers, die den runden Schild an einem quer verlaufenden Holzgriff packte, vor Hieben.

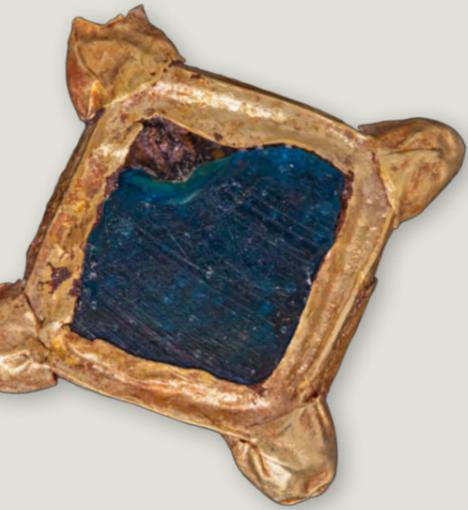
Der Holzgriff war wiederum mit einer eisernen Griffangel beschlagen, die auch der Stabilisierung der quer verleimten Planken diente, die den hölzernen Corpus des Schildes bildeten. Die fünf eisernen Niete, mit denen der Schildbuckel befestigt war, wurden zur Zierde mit Kappen aus Bronze verkleidet. Den Wunsch nach ästhetisch verzierten Waffen belegen auch die in die eiserne Lanzenspitze eingepunzierten Muster. Sie bestehen aus Reihen von pfeilförmigen Stempelungen an Blatt und Tülle.

Ganz links: Technische Zeichnung der Lanze aus dem Grab 247

Linke Seite oben: Fotografische Aufnahme des Schildbuckels und der Griffangel aus dem Grab 247

Oben: Rekonstruktion des Schildes aus dem Grab 247

Christoph Baßler



Perlen

Perlen gibt es bereits seit ca. 35.000 v. Chr. Zu dieser Zeit bestanden sie aus Knochen, Elfenbein oder bestimmten weichen Steinarten. Dies verdeutlicht, dass sich bereits der frühe Homo sapiens gerne schmückte und ein Verlangen nach künstlerischer Darstellung seiner selbst hatte. Perlen sind bis heute ein beliebtes Schmuckobjekt und fungieren teilweise auch als Prestigeanzeiger.

In der Merowingerzeit stellen Perlen die häufigste Schmuckbeigabe in Mädchen- und Frauengräbern dar. Ihre Lage im Grab weist in der Regel auf eine Funktion als Halskette hin. Insbesondere in der frühen Merowingerzeit finden sich aber oft auch Perlen im Becken- oder Beinbereich, sodass man sie als Gürtelgehängeperlen deuten kann. Als Material dominiert Glas, jedoch gibt es auch Perlen aus Bernstein und diversen Steinsorten. Von England bis Ungarn sind teilweise gleichartige Glasperlentypen verbreitet, doch gibt es auch viele lokale Formen. Insgesamt sind transluzide Perlen in der Minderzahl, während opake, vor allem in Gelb und Rot, überwiegen.

Ein Beispiel ist das Grab mit der Befundnummer 264, das wie üblich in Ost-West Orientierung angelegt war. Verfärbungen der Grabverfüllung deuten darauf hin, dass auch dieses Grab, wie viele andere, in der Vergangenheit be-raubt wurde. Die Perlen weisen unterschiedliche Formen und Zierelemente auf: Die meisten sind rund, drei sind konisch und von bräunlicher Farbe. Bei zwei dieser Perlen ist eine weiße, wellenbandförmige Glasfadenaufgabe als zusätzliches Zierelement zu erkennen. Eine weitere braune, röhrenförmige Perle wurde mit einer weißen Fadenaufgabe und dazwischenliegenden weißen Punkten verziert. Die Mannheimer Archäologin Ursula Koch hat einen Typenkatalog polychromer Perlen der Merowingerzeit erarbeitet. Demnach datieren die Ingelheimer Perlen aus dem Grab 264 in die Zeit zwischen 590/600 und 620/630.

Ramona Kaiser



Auswahl von Perlen aus Grab 264, oben: Vergoldetes Schmuckstück mit blauem Glasfluss aus dem Gräberfeld an der Rotweinstraße.

Rückblick



Nebeneinander von Archäologie und Stadtentwicklung im Rahmen des Archäologischen Stadtkatasters (AStaKat Ingelheim): Während Mitarbeiter der Forschungsstelle Kaiserpfalz noch die letzten freien Flächen nach Siedlungsspuren der Vergangenheit untersuchen, entstehen gleich daneben bereits Wohngebäude für die Zukunft.

Der Archäologische Stadtkataster Graben für die Stadtentwicklung

von André Madaus

Der Archäologische Stadtkataster (AStaKat Ingelheim) ist eines der wichtigsten Werkzeuge der Ingelheimer Forschungsstelle. Auf dieser speziellen Karte werden bereits bekannte spätantike und frühmittelalterliche Fundplätze erfasst, um so bei Bauanfragen sicherstellen zu können, dass die Überreste vergangener Zeiten nicht unbeschadet weggebaggert werden. Die Bedeutung dieses städtischen Planungsinstrumentes hat in den letzten Jahren mit der steigenden Bautätigkeit stark zugenommen. Mit der Eingemeindung von Heidesheim und Wackernheim wird sie sicher auch in Zukunft weiterwachsen.

Das archäologische Jahr 2019 hat die Mitarbeiter der Forschungsstelle bei insgesamt vier Bauprojekten beschäftigt. Aufschlussreiche Entdeckungen gab es dabei vor allem auf der über zwei Hektar großen Baustelle „Am gebrannten Hof“/„Am Gänsberg“: Zur Überraschung der Archäologen wurden hier neben den bereits bekannten Gräbern der Urnenfelderkultur auch hallstattzeitliche Siedlungsgruben entdeckt. Die sogenannte Hallstattzeit ist eine Kulturrepocher der frühen Eisenzeit, die um etwa 800 v. Chr. einsetzte.

Ein typischer Befund von der Rettungsgrabung am „Gänsberg“ im Rahmen des Archäologischen Stadtkatasters: Deutlich setzt sich das frühmittelalterliche Grubenhaus vom roten Flugsand ab. Die Steinsetzung am oberen Bildrand gehört mutmaßlich zu einem hochmittelalterlichen Keller, der das zu diesem Zeitpunkt bereits wieder verfüllte Grubenhaus schneidet.

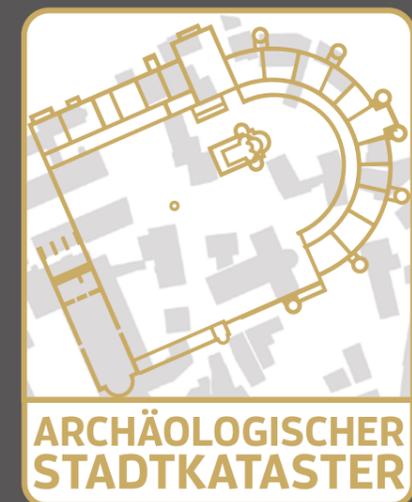


Mit diesem Banner informiert die Forschungsstelle über ihre Ausgrabungen im Rahmen des Archäologischen Stadtkatasters.

Sollte sich die zeitliche Einordnung der Siedlungsgruben bestätigen, wäre damit die Nutzung des Gänsberg' als Gräberfeld ab 1250 v. Chr. und als Siedlungsplatz ab etwa 800 v. Chr. nachgewiesen.

Während die letzten Kellergruben der mittlerweile stadtbildprägenden Wohnanlage an der Wilhelm-von-Erlanger-Straße ausgehoben wurden, dokumentierten die Archäologen darüber hinaus noch eine römische Wasserleitung und merowingische Grubenhäuser (ca. 500–750). Es sind Hinterlassenschaften, die ein ganz neues Bild von der Entstehung der Stadt lange vor Karl dem Großen zeichnen.

Auch im Jahr 2020 wurde das Grabungsteam der Forschungsstelle im Rahmen des Archäologischen Stadtkatasters tätig: Auf dem Baugelände „Gertrudenhof“ an der Ottonenstraße, wo bis 2019 noch Weinreben wuchsen, sollen noch 2020 die Bauarbeiten für mehrere Wohnhäuser und eine Tiefgarage beginnen. Da dieses Grundstück unmittelbar an bereits bekannten Fundplätzen wie den einer frühmittelalterlichen Siedlung und der weltweit einzigartigen Goldmünze Karls liegt, war es für die Forschungsstelle von besonderem Interesse. Aber auch hier kam es anders als erwartet: Anstelle mittelalterlicher Siedlungsspuren entpuppten sich Steinsetzungen auf dem Gelände als ein Steinkammergrab, in dem zwei Individuen aufwändig bestattet wurden. Auf Steinplatten gebettet und sorgfältig ummauert, teilten sich zwei Verstorbene ein Grab. Inzwischen ist der Befund ausgewertet – lesen Sie dazu mehr im Beitrag „Seltene Spuren der frühen Bronzezeit in Ingelheim“ ab Seite 30.



Der Archäologische Stadtkataster

2012 führte die Stadt Ingelheim den Archäologischen Stadtkataster (AStaKat Ingelheim) nach dem Vorbild stadtarchäologischer Planungsinstrumente aus Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen ein. Seitdem ist die Forschungsstelle Kaiserpfalz in die städtischen Bebauungspläne eingebunden und wird auf diese Weise frühzeitig über Bauvorhaben und Bauanträge informiert. In Abstimmung mit den jeweiligen Bauträgern können so archäologische Rettungsgrabungen durchgeführt werden, noch bevor die Spuren vergangener Epochen unwiederbringlich ausgelöscht werden. Dem Archäologischen Stadtkataster ist es beispielsweise zu verdanken, dass die umfangreichen Siedlungsspuren aus Bronzezeit, Eisenzeit, Antike und Frühmittelalter an der Wilhelm-von-Erlanger-Straße („Am Gänsberg“) wissenschaftlich erfasst und dokumentiert werden konnten. Ingelheim verfügt damit über ein wertvolles Instrument zur Erforschung seiner eigenen Geschichte, das mit den archäologischen Einrichtungen alter Städte wie Trier oder Aachen, die ebenfalls auf eine lange Besiedlungsgeschichte zurückblicken, vergleichbar ist. Die Vergangenheitsbewältigung der Stadt hält Schritt mit der städtebaulichen Nachverdichtung – seit 2019 auch mit den neuen Stadtteilen Heidesheim und Wackernheim.



Die Cathedra Sancti Petri zu Gast bei Boehringer Ingelheim

von Michael Siebler

Wie bereits im Jahr zuvor, war die Forschungsstelle Kaiserpfalz auch 2019 zu Gast bei Boehringer Ingelheim, genauer: im Foyer des Boehringer Ingelheim Center (BIC), der Zentrale des weltweit tätigen Unternehmensverbandes. Konnten sich im Jahr 2018 Mitarbeiter und Gäste über die Geschichte der Kaiserpfalz und ihre wissenschaftliche Erforschung informieren, so stand diesmal unter der Überschrift „1959-1974-2019 – Die Cathedra Sancti Petri zu Gast bei Boehringer“ ein Kaiserthron im Mittelpunkt. Dieses Prunkstück frühmittelalterlicher Handwerkskunst kehrte dafür erstmals wieder nach Ingelheim zurück, wo es die Ausstellung „Ingelheim 774-1974“ im Rahmen der Internationalen Tage Ingelheim bereichert hatte, einem von Ernst Boehringer 1959 begründeten kulturellen Engagement. Schon 1974 war der Thron zusammen mit dem sogenannten Dagobert-Thron präsentiert worden, den wiederum im vergangenen Jahr die Ausstellung „Der charismatische Ort. Stationen der reisenden Könige im Mittelalter“ im Kunstforum Ingelheim – Altes Rathaus zeigte.

*Präsentation der Cathedra Sancti Petri (Nachbildung)
im Foyer des Boehringer Ingelheim Center (BIC)*



Nachbildung des Throns aus St. Peter in Rom, die 1974 in den Werkstätten des Römisch Germanischen Zentralmuseums in Mainz entstanden ist

Dagobert-Thron und Cathedra Sancti Petri gelten zusammen als die bedeutendsten Herrschaftszeichen des fränkischen Königtums, die erhalten geblieben sind. Beide Originale konnten die Besucher in Ingelheim weder 1974 noch 2019 sehen, denn der Dagobert-Thron in Paris konnte aus konservatorischen Gründen nicht mehr auf Reisen gehen und die Cathedra Sancti Petri war im Petersdom in Rom den Blicken seit langem gänzlich entzogen. Aber mit umfassender Unterstützung und Übernahme der Kosten durch Boehringer Ingelheim hatten 1974 in den Werkstätten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz (RGZM) Nachbildungen der beiden Zimelien auf dem neuesten Stand der Technik angefertigt werden können.

Bedeutungswandel im Mittelalter

Die Geschichte der Cathedra Sancti Petri ist faszinierend. Diesen Thron ließ Karl der Kahle (823-877), ein Enkel Karls des Großen, anlässlich seiner Krönung zum Kaiser am 25. Dezember 875 durch Papst Johannes VIII. nach Rom bringen; nach der Zeremonie blieb er dort, vermutlich als Geschenk. Im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich die Bedeutung der Cathedra in der abendländischen christlichen Glaubensgeschichte vom Kaiserthron zum Thron, der bei der Inthronisation von Päpsten verwendet wurde und schließlich als einstiger Stuhl des Apostels Petrus zur Reliquie. Im Jahr 1666 wurde die Cathedra schließlich in dem Reliquienschrein des von Gian Lorenzo Bernini errichteten Hochaltars im Petersdom verschlossen.

Untersuchung und Nachbildung

Es war ein großes Glück, dass Papst Paul VI. im Jahr 1968 seine Erlaubnis gegeben hatte, den Thron aus dem Schrein hervorzuholen, um ihn erstmals wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Fast alle Erkenntnisse zu Alter, verwendeten Materialien, Handwerkstechniken oder Verzierungen konnten damals gewonnen werden. Und nur deshalb konnten die Wissenschaftler des RGZM wenige Monate vor der endgültigen Wiedereinschließung der Cathedra im Hochaltar im Jahr 1974 überhaupt in Rom die notwendigen Abgüsse nehmen und Dokumentationen für die Nachbildung anfertigen.

Aber auch die Nachbildung lässt erkennen, mit welcher Kunstfertigkeit der Thron um 843 von karolingischen Handwerkern geschaffen wurde; teilweise vielleicht sogar besser als das Original. Die ornamental und figürlich verzierten Elfenbeinfriese etwa waren mit vergoldetem Kupferblech hinterlegt; sie zeigen Akanthusranken, Menschen, Tiere und Mischwesen. In die ovalen Öffnungen und Mulden der Rückenlehne waren ursprünglich wohl Edelsteine und Bergkristalle eingelassen, auf den mit Goldtauschierung und farbigen Glaspasten versehenen Elfenbeintafeln die zwölf Taten des Herakles und sechs Fabelwesen dargestellt. Das zentrale Motiv aber zierte die Mitte des Elfenbeinfrieses unterhalb der Rückenlehne: das Bildnis eines Kaisers mit Krone, Sphaira (Reichsapfel) und Szepter, flankiert von Engeln mit Palmwedeln und weiteren Kronen. Stilistische Vergleiche mit Darstellungen in der Buchmalerei lassen mit guten Argumenten hier eine individualisierte Darstellung Kaiser Karls des Kahlen erkennen.



Ein Elfenbeinrelief auf der Thronlehne stellt den Stifter Kaiser Karl den Kahlen mit Krone und Reichsapfel dar

Wissenschaftlicher Vortrag

Mit seinem Vortrag „Kaiserthron – Apostelstuhl – Reliquie“ konnte Holger Grewe am 24. Oktober im Boehringer Ingelheim Center einem aufmerksamen Publikum die Einzigartigkeit der Cathedra nochmals eindrucksvoll in Wort und Bild vorstellen. Der anschließende rege Austausch der Gäste trug bei zu diesem gelungenen Abend, der auch als Beleg für das gute und vertrauensvolle Zusammenwirken aller an diesem Projekt Beteiligten von Forschungsstelle und Boehringer Ingelheim gelten darf.

Sonderausstellung 2019 Der charismatische Ort

von Patrizia Bahr und Holger Grewe

Im Abstand von fünf Jahren zum „Karlsjahr 2014“ zeigte die Forschungsstelle Kaiserpfalz vom 20.8. bis 20.11.2019 erneut eine große Sonderausstellung, diesmal zum Thema Reisekönigtum. Unter dem Titel „Der charismatische Ort. Stationen der reisenden Könige im Mittelalter“ waren im Kunstforum/Altes Rathaus sowohl neue Ingelheimer Funde als auch hochkarätige Leihgaben aus europäischen Museen ausgestellt. Die Besucher konnten zum Beispiel die Reste vom Marmorsarkophag Ludwigs des Frommen (814–840) aus dem Musée de La cour d'or in Metz (F) bestaunen, in dem der Kaiser nach seinem Tod in Ingelheim bestattet worden ist.



Auch eine vier Meter hohe Säule aus grünem Porphyrt aus Aachen, langobardische Stukktaturen aus Brescia (I) und die berühmte Adlerfibel aus dem Schatz der Kaiserin Agnes aus Mainz wurden gezeigt und fanden inzwischen zurück in die Sammlungen. Schon einen Monat nach dem Ende der Ausstellung war das Kunstforum so leer wie zuvor. Es bleiben Erinnerungen und das 72-seitige Begleitheft zurück, in dem wichtige Exponate und die „Storyline“ der Ausstellung dokumentiert sind.

Doch halt! Hier kommt die gute Nachricht: Ab Herbst 2020 wird die Ausstellung wieder zu sehen sein – und dieses Mal für immer. In Kooperation mit dem Unternehmen Medienatelier aus Darmstadt haben die Archäologen während der letzten vier Wochen Laufzeit jeden Raum, jede Vitrine und jedes Objekt fotografiert und gefilmt. Inzwischen ist daraus eine virtuelle Ausstellung entstanden, die in Kürze online gehen wird. Die Ausstellung als Ganzes ist in über dreißig 360°-Panoramen verewigt, hinzu kommen Ausstellungstafeln, Karten, Hörtexte und eine Lupen-Funktion, mit der kein Detail verborgen bleibt. In mühevoller Kleinarbeit wurden während der letzten Monate die Bildrechte mit den Leihgebern vereinbart, jetzt steht der virtuellen Vernissage nichts mehr im Wege. Lesen Sie dazu auch das Interview auf Seite 26.



Die Kopie des sog. Dagobert-Thrones (links) gehörte zu den Highlights der Ausstellung „Der charismatische Ort“. Dasselbe gilt für die aus Gold, Edelsteinen und Perlen angefertigte Deutsche Reichskrone (oben).



Blick in Saal 2 der Ausstellung (oben), in dem einige der kostbarsten Exponate zu sehen waren - u. a. die exquisite Reliefplatte aus weißem Marmor mit schreitendem Pfau aus der Kirche San Salvatore in Brescia (I), entstanden um 750.

Die Aura der Macht in Ingelheim

Drei Monate lang konnten Besucherinnen und Besucher in Ingelheim in die Welt des Mittelalters eintauchen. Mehr als 200 Exponate aus dem In- und Ausland erweckten den „charismatischen Ort“ zum Leben und brachten die Aura der Macht zurück an den Ort, an dem sich einst die Palastanlage Karls des Großen auf den Rheinterrassen erhob. Doch wie kam es überhaupt zum Bau einer Pfalz an genau diesem Ort? Welche Voraussetzungen musste eine Siedlung im Frühmittelalter erfüllen, um zu einem Versammlungsort – einem Machtort – zu werden? Diesen Fragen ging die Sonderausstellung „Der charismatische Ort. Stationen der reisenden Könige im Mittelalter“ nach und zeichnete dabei ein schillerndes Bild der einstigen Pracht Ingelheims. Den roten Faden durch die Ausstellung bildete die Entwicklung eines mittelalterlichen Herrschaftsortes, die anhand von Architekturmodellen und politisch wichtigen Ereignissen rekonstruiert wurde. Historische Quellen, archäologische Funde sowie Objekte, die vor 1200 Jahren die königliche Macht symbolisierten, wurden mit dieser Erzählung zu einem anschaulichen Gesamtbild verwoben. Mit neuester Technik setzte die Ausstellung Akzente, um auch komplexe Themen einem breiten Publikum zu vermitteln: Ein animiertes Hologramm beleuchtete die Baugeschichte der Pfalzkirchen, anhand einer dynamischen 3D-Auflichtprojektion konnten Besucher die Entwicklung Ingelheims über die Jahrhunderte nachvollziehen. Auch Hörstationen, digitale Karten und multimediale Modelle wurden zielgerichtet eingesetzt.



Jeder der vier Säle im Kunstforum Ingelheim wurde mit einem Zeitschnitt belegt. Der Rundweg führte auf diese Weise chronologisch vom 7. bis zum 13. Jahrhundert und bot ein umfangreiches Bild des mittelalterlichen Reisekönigtums mit seinen Orten und Riten. Während der erste Raum allgemein in die Anfänge eines Herrschaftsortes einführte, widmeten sich die weiteren drei Säle jeweils einem charakteristischen Leitmotiv des Reisekönigtums: Die Themen „Mobilität“, „Versammlungswesen“ und „Raumordnung“ behandelten wie Buchkapitel die ambulante Herrschaftspraxis und griffen dank Querweisen auch ineinander über.



Das Rahmenprogramm zur Ausstellung

9. April 2019

Vortrag von Prof. Dr. Gerd Althoff

Verhaltensstrategien der Bittsteller und Fürbitter, Vermittler und Verhandlungspartner am Hof des Königs oder Wie funktioniert Königsherrschaft in der Praxis

24. Mai 2019

Nacht der Kunst

François-Lachenal-Platz und Archäologische Zone Kaiserpfalz

13. Juni 2019

Vortrag von

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller

Die mittelalterlichen Kaiser und der Raum am Rhein

16. August 2019

Vernissage in der St. Remigiuskirche und im Kunstforum / Altes Rathaus

27. August 2019

Vortrag von Holger Grewe, Landesmuseum Mainz

Der charismatische Ort. Das Reisekönigtum des Mittelalters und seine Paläste.

8. September 2019

Tag des offenen Denkmals

Interview

„Der charismatische Ort“ online: Verborgenen Details auf der Spur

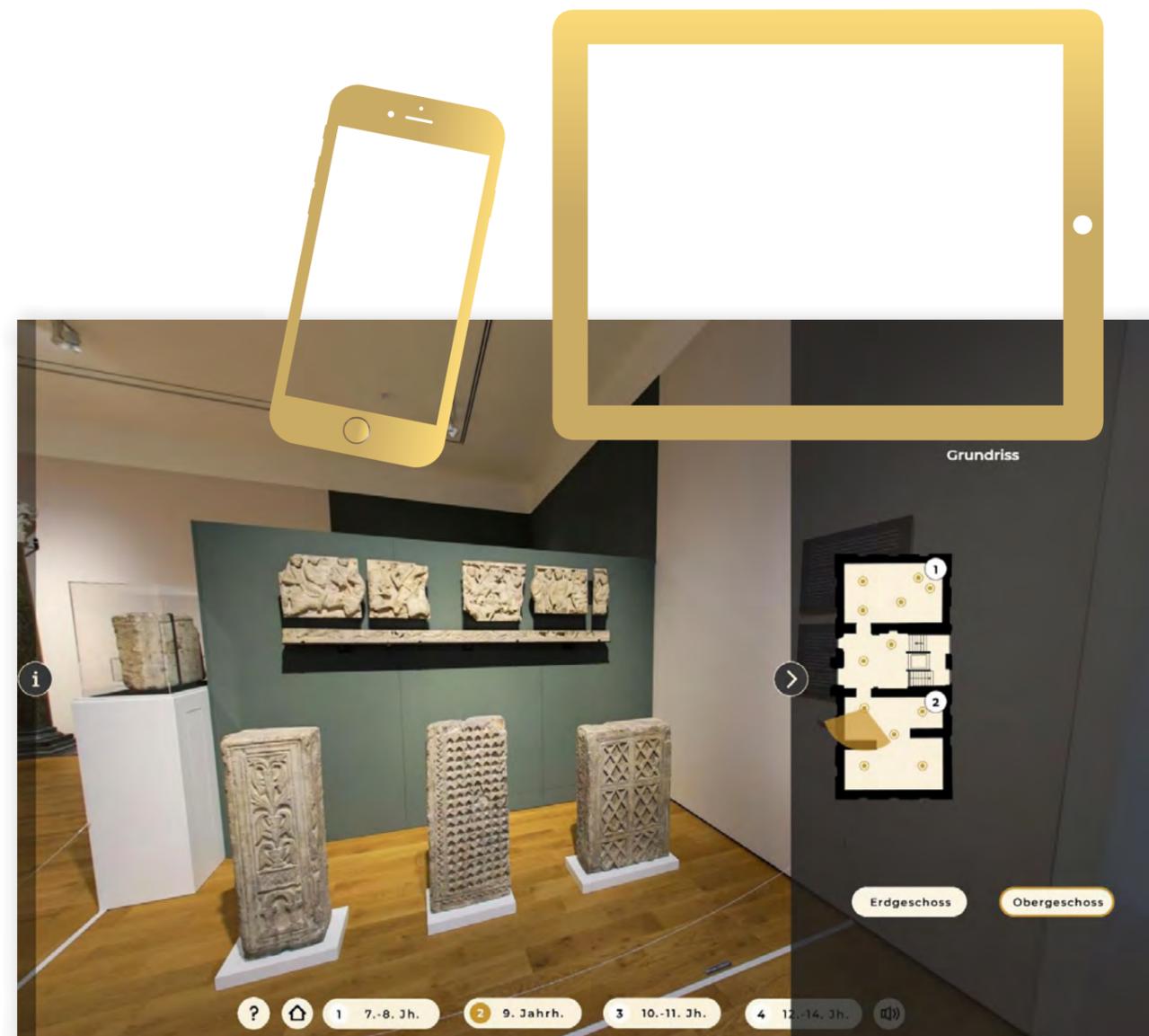
Der logistische Aufwand für eine Ausstellung wie „Der charismatische Ort“ ist enorm, und meist ist schon nach wenigen Monaten alles vorbei. Die Forschungsstelle Kaiserpfalz hat deshalb eine digitale Version für ein Fortbestehen der Ausstellung im Internet entwickelt. Die Redaktion des Kaiserpfalz Journals sprach mit dem Forschungsstellen-Leiter Holger Grewe über das Projekt.

Kaiserpfalzjournal: Was erwartet den Besucher in der digitalen Version von „Der charismatische Ort“?

Holger Grewe: Auf dem Startbildschirm laden wir den Web-Gast in das Foyer der Ausstellung ein. Dort, wo üblicherweise die Tickets gekauft werden, gibt es eine kurze Erläuterung der sehr einfachen Funktionsweise: linke Maustaste und das Scrollrad, mehr wird nicht benötigt.

Und das Ticket?

Die App ist kostenlos. Wir hoffen, mit diesem Angebot viele zusätzliche Gäste nach Ingelheim und in die Kaiserpfalz ziehen zu können.



Screenshot von der digitalen Version der Ausstellung „Der charismatische Ort“, die noch 2020 online verfügbar sein wird. Die virtuelle Ausstellung wurde aufgenommen und programmiert vom Medienatelier Darmstadt.

Wie soll das gelingen? Die Sonderausstellung ist längst vorbei und die Exponate zurück bei den Leihgebern.

Genau da setzt das Konzept an. Natürlich lässt sich die Aura eines hochkarätigen Objekts in der Vitrine, eingebettet in eine perfekt inszenierte Ausstellungsumgebung, auf dem Bildschirm kaum vermitteln. Aber es gibt auch einen Mehrwert bei der digitalen Ausstellung: mit der Lupen-Funktion kommen Sie ansonsten verborgenen Details auf die Spur, und Medien aus der Ausstellung wie Audios, Videos oder Grafiken können über den heimischen Bildschirm sogar besser vermittelt werden.

So gesehen müsste niemand bedauern, die Ausstellung nicht besucht zu haben...

Das volle Erlebnis der originalen Relikte ist durch nichts zu ersetzen, das kann ich nur wiederholen. Und selbst Repliken wie die Reichskleinodien, die für kein Ausstellungshaus der Welt entleihbar sind, beeindruckt vor allem durch die Unmittelbarkeit der Annäherung.

Das reduziert aber das Erlebnisversprechen für die App, oder nicht?

Ich wünschte, dass alle Interessierten zuvor mit unseren speziell geschulten Gästeführern durch die Ausstellung gegangen wären. Seit 21. November 2019 ist das nicht mehr möglich. Jetzt konserviert unsere App die Inhalte, die ebenso wie die Ausstellung über ein didaktisches Konzept zur anschaulichen Darstellung verfügt. Ob Ästhet, Experte oder Kulturreisender – die App wird überzeugen und ist eine offene Einladung nach Ingelheim.

Die Corona-Krise hat mittlerweile viele Kulturinstitutionen dazu bewogen, Online-Angebote freizuschalten. Angst vor der Konkurrenz?

Es gibt wahnsinnig aufregende Angebote mit Virtual reality- oder Gaming-Anwendungen oder ausgefeilte Digitorials. Das können wir weder versprechen noch einlösen. Andererseits tun wir viel mehr als nur eigene Sammlungsbestände abzufotografieren und als virtuelle Ausstellung anzupreisen. Zwei Kolleginnen recherchieren seit drei Monaten allein die Bildrechte bei Leihgebern im In- und Ausland!

Ist das Medium Internet nur eine Corona-Folge oder gibt es Spielräume für eine Vision?

Unsere nächste Ausstellung, eine Kooperation mit der Universität Darmstadt, wird rein virtuell sein. Die Kosten für die Ausstellungsarchitektur entfallen, ebenso die zeitliche Begrenzung. Da bei unserer laufenden Bauforschung zu den historischen Ortsbefestigungen von Ober-Ingelheim und Großwinternheim fast ausschließlich digitale Dokumentationsverfahren zur Anwendung kommen, ist der Weg zu einer virtuellen Ausstellung kurz.

Vermutlich kennen Sie schon ein Datum?

Die Ausstellung Ortsbefestigung 3.0 wird am 30. September 2020 online gehen, die Adresse lautet www.ortsbefestigung3punkt0.de.

Veröffentlichungen

Begleitheft zur Ausstellung

Rätselheft für Kinder mit der mit der von der Illustratorin Joanna Hegemann geschaffenen Figur „Hadi“



Ausstellung „Vom Tod zum Leben“ – Bronzezeitliche Gräber aus Rheinhessen

Bereits seit 2001 arbeiten die Forschungsstelle Kaiserpfalz und der Arbeitsbereich für Vor- und Frühgeschichte des Instituts für Altertumswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Forschung und Lehre zusammen. Im Jahr 2019 wurde diese Kooperation mit einem gemeinsamen Ausstellungsprojekt intensiviert:



Mainzer Studierende und Archäologen besuchten im November 2019 die Forschungsstelle und besichtigten das Ingelheimer Fundmaterial.

Unter der Leitung von Professor Dr. Christopher Pare, Dr. Margarethe König und Dr. Bianka Nessel fanden im Wintersemester 2019/2020 zwei Lehrveranstaltungen statt, die sich ausführlich mit der Urnenfelderzeit in Rheinhessen und insbesondere mit den Ingelheimer Grabfunden vom Baufeld „BVH Gänsberg“ beschäftigten. Die teilnehmenden Studierenden hatten dabei unter anderem die Aufgabe, die Ingelheimer Urnen und Grabbeigaben zu studieren, zu beschreiben und zeitlich sowie kulturhistorisch einzuordnen. Die Forschungsstelle stellte hierfür das Fundmaterial sowie alle Informationen über den Grabungsverlauf und die Fundzusammenhänge zu Verfügung.

Die Lehrveranstaltung mündete in der Ausstellung „Vom Tod zum Leben: Bronzezeitliche Gräber aus Rheinhessen“. Um dabei ein möglichst umfassendes Bild der Region in der Zeit zwischen 1200 und 1000 v. Chr. darzustellen, wurden die Ingelheimer Funde von einem reichen Frauengrab ergänzt, das die Landesarchäologie Mainz der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz in Bad Kreuznach-Bretzenheim beim Straßenbau retten konnte.



Zwei der Ingelheimer Funde in der Ausstellung „Vom Tod zum Leben“

Erstmals präsentiert wurde die Ausstellung am 12. Februar im Landesmuseum Mainz. Ob und wann die Ausstellung „Vom Tod zum Leben“ in Ingelheim zu sehen sein wird, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Margarethe König, Bianka Nessel und Alexander Slowikow



Hockerbestattung während der Freilegung im Juni 2020

Hockerbestattungen am „Gertrudenhof“

Seltene Spuren der frühen Bronzezeit in Ingelheim

von Alexander Slowikow und Christiane Slowikow

Im Jahr 2020 untersuchte die Forschungsstelle im Vorgriff auf das Bauvorhaben „Gertrudenhof“ ein zuletzt als Weinberg genutztes Gelände an der Kreuzung Ottonenstraße und Gertrudenstraße. Da in der Vergangenheit immer wieder Spuren mittelalterlicher Besiedlung entlang der Ottonenstraße gefunden wurden, waren die Erwartungen entsprechend hoch. Doch statt merowingischer Grubenhäuser fanden die Archäologen viel ältere Überreste: drei Bestattungen, die anhand naturwissenschaftlicher Untersuchungen einer Knochenprobe in die Zeit von 2188 bis 1980 v. Chr. datiert werden können – den Beginn der Bronzezeit in Rheinhessen ...

Um 6400 v. Chr. wanderten die ersten neolithischen Bauern aus Anatolien kommend über Griechenland in das Karpatenbecken ein. Ihre Nachfahren breiteten sich ab 5600 v. Chr. nach Mittel- und Westeuropa aus. Dabei folgten sie den Flussläufen und siedelten hauptsächlich auf fruchtbaren Lössböden. Die zu diesem Zeitpunkt in Europa ansässigen Jäger und Sammler wurden in die für Ackerbau

weniger geeigneten Höhenlagen der Mittelgebirge und nach Nordeuropa zurückgedrängt. In den folgenden Jahrtausenden vermischten sich beide Bevölkerungsgruppen. Moderne DNA-Untersuchungen belegen, dass ab 2800 v. Chr. erneut Gruppen von Menschen, dieses Mal aus den eurasischen Steppen nördlich des Schwarzen Meeres, nach Europa einwanderten.

In den folgenden Jahrhunderten wurde aus dem östlichen Mittelmeerraum ein neuer Werkstoff eingeführt: Die Bronze. Mit dieser neuartigen Legierung endete um etwa 2200 v. Chr. in Mitteleuropa die Jungsteinzeit. Die anschließende Bronzezeit brachte massive gesellschaftliche Umwälzungen mit sich: Neue Handelsrouten mussten erschlossen und geschützt werden, um die Rohmaterialien Kupfer und Zinn, das vor allem aus dem heutigen England importiert wurde, in die europäischen Verarbeitungszentren zu schaffen. Neue Berufsstände bedeuteten eine weitere Schichtung der Gesellschaft in Bauern, Händler und spezialisierte Handwerker. Dieser Prozess dauerte jedoch in verschiedenen Regionen unterschiedlich lange. So wurden am Beginn der Bronzezeit neben den neuen Lebensformen eine Reihe steinzeitlicher Traditionen noch eine Zeit lang fortgesetzt.

Um eine dieser neolithischen Traditionen handelt es sich bei den sogenannten Hockerbestattungen. Die Toten wurden dabei seitlich in Schlafhaltung liegend und mit angewinkelten Beinen beigelegt. Oft wurde die Ausrichtung nach Geschlecht unterschieden. Das war auch bei den im Ingelheimer Raum bekannten endneolithischen Kulturen, der Schnurkeramik- und der Glockenbecherkultur, der Fall. Die Schnurkeramiker bestatteten ihre Toten in Ost-West-Ausrichtung, wobei Frauen auf der linken Körperseite mit dem Kopf im Osten lagen und nach Süden „blickten“, Männer hingegen auf der rechten Körperseite mit dem Kopf im Westen und den „Blick“ ebenfalls nach Süden gerichtet. Die Glockenbecherkultur zeichnet sich durch eine sehr ähnliche Unterscheidung zwischen Männern und Frauen aus, allerdings bestatteten sie ihre Toten in Nord-Süd-Ausrichtung.

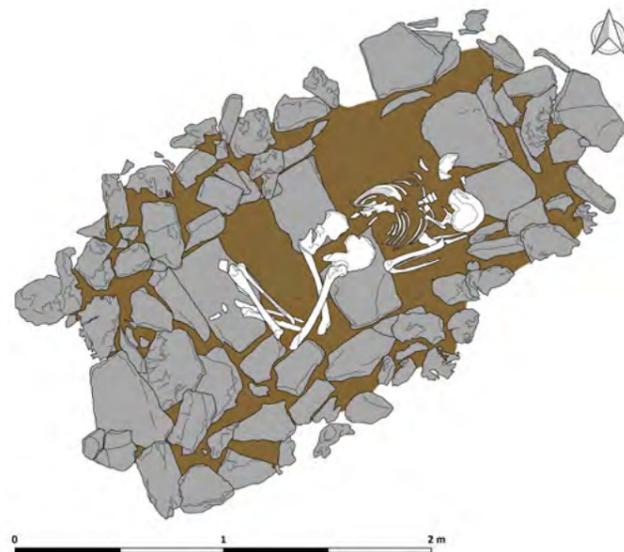
Betrachtet man die bekannten Funde, so scheint Ingelheim zu Beginn der Bronzezeit in einer Art Niemandsland gelegen zu haben: Im Westen gibt es von Bingen bis an die französische Grenze Spuren der Riesenbecher-Kultur; im Osten siedelte rund um Mainz und den Rhein hinauf bis nach Karlsruhe die Adlerberg-Gruppe. Bestattungen aus dieser Zeit weisen oftmals Hockerlagen auf, allerdings lassen sich keine geschlechterspezifischen Ausrichtungen oder Körperseiten mehr ausmachen.

„Kultur-Gruppen“ der Vorgeschichte

In der vorgeschichtlichen Archäologie bezeichnet der Begriff „Kultur“ eine Überschneidung materieller Erscheinungsformen. Da die Schrift erst mit den Römern nach West- und Mitteleuropa kam, ist über Gedanken, Ideen und Weltbilder der vorgeschichtlichen „Europäer“ wenig bekannt. Archäologen sind somit auf physische Spuren angewiesen. Wo immer mehrere Elemente wie bestimmte Bestattungs- und Hausformen gemeinsam mit bestimmten Schmuckelementen oder Verzierungen auf Keramikgefäßen räumlich und zeitlich übereinstimmen, wird von „Kulturen“ oder „Kulturgruppen“ gesprochen. Diese Gruppen werden entweder nach typischen Elementen ihrer Artefakte, meist ihrer Keramik, oder nach ihrem ersten Fundort benannt. So stammt der Name „Schnurkeramische Kultur“ von der Eigenart, mit geflochtenen Schnüren Muster in den noch feuchten Ton der Keramik zu drücken. Die sogenannte „Adlerberg-Kultur“ leitet sich hingegen vom Fundplatz Adlerberg bei Worms ab. Ob sich die Mitglieder einer „Kultur“ selbst als einheitliche Gruppe verstanden oder wie ihr Verhältnis zu anderen, angrenzenden Kulturen war, wissen wir nicht.

Die Ingelheimer Toten

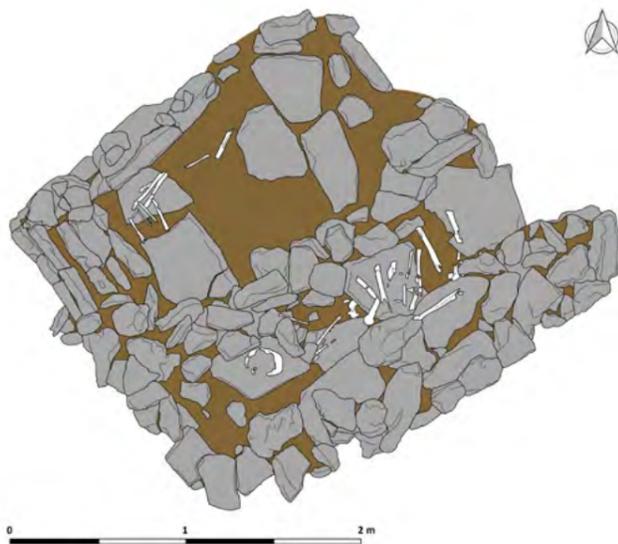
Die Ingelheimer Toten wurden in zwei Gräbern aufgefunden, einer Einzelbestattung und einem Doppelgrab. Sie waren in einfachen Steinkammern aus Kalkbruchstein und Kalksteinplatten beigelegt worden. Die Einzelbestattung war zum Zeitpunkt der Entdeckung noch beinahe vollständig erhalten. Sie lag in Ost-West-Richtung, mit dem Kopf im Osten und dem „Blick“ nach Süden. Das entspricht vollständig der schnurkeramischen Sitte für eine Frauenbestattung. Nach anthropologischen Untersuchungen handelte es sich um eine etwa 172 cm große Frau im Alter von 52 bis 60 Jahren.



Umzeichnung der Einzelbestattung

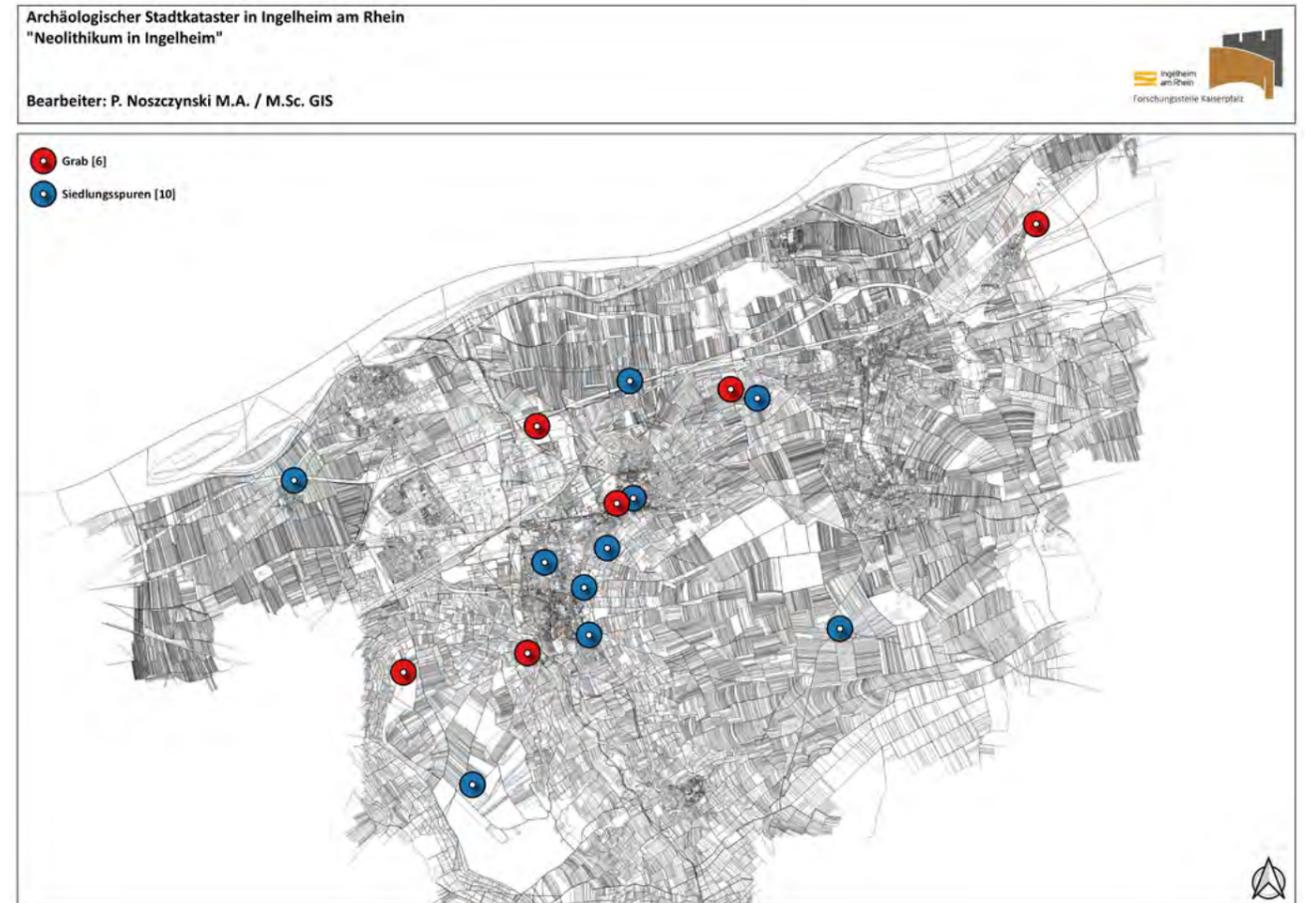
Während die Bestattung auf den ersten Blick einen vollständigen und gut erhaltenen Eindruck erweckte, waren die Knochen tatsächlich extrem schlecht erhalten und zerfielen bei der Bergung in kleine Fragmente. Das Gelände am „Gertrudenhof“ liegt insgesamt in leichter Hanglage und wurde im Mittelalter mit Drainagegräben durchzogen, um herablaufendes Schichtenwasser abzuleiten. Vermutlich war es dieses Schichtenwasser, das die Knochen im Laufe von 4000 Jahren auswusch.

Die Doppelbestattung war zu einem nicht mehr bestimm- baren Zeitpunkt massiv gestört worden: In die aus Kalk- bruchsteinen gebildete Abdeckung waren Löcher gegraben und die darunterliegenden Knochen wild durcheinander- geworfen worden, sodass von beiden Grablegen nur wenige Reste erhalten blieben. Anhand eines einzelnen Zahnes konnte immerhin noch bestimmt werden, dass es sich bei ei- ner Bestattung um ein Kind im Alter von 8 bis 10 Jahren ge- handelt haben muss. Für eine Bestimmung des Geschlechts oder der Körpergröße reichte das erhaltene Material ebenso wenig wie für die Rekonstruktion der ursprünglichen Lage. Im zweiten Grab waren noch Teile des Beckens und des Schädels vorhanden. Die anthropologischen Untersuchen- gen weisen hier, bei aller gebotenen Vorsicht, auf eine er- wachsene Frau hin. In diesem Fall lag der Kopf jedoch im Westen, also in der traditionell männlichen Position.



Umzeichnung der Doppelbestattung

Bei allen für die Ingelheimer Befunde in Frage kommen- den Kulturgruppen, der endneolithischen Schnurkeramik ebenso wie bei den frühbronzezeitlichen Riesenbecher- und Adlerbergkulturen, wurden den Toten Beigaben in das Grab gelegt. Es wurden jedoch in keinem der drei Gräber an der Gertrudenstraße Beigaben entdeckt. Diese Tatsache spricht neben den Störungen in der Abdeckschicht der Doppelbestattung und der Lage der Knochen für eine Be- raubung der Gräber.



Neolithische Siedlungs- und Grabfunde in Ingelheim

Die fruchtbaren Rheinterrassen stellten schon immer eine ideale Siedlungslandschaft dar. So finden sich in den Ingel- heimer Ortsakten mehrere Hinweise auf Siedlungen und Grablegen aus der Steinzeit und der Bronzezeit. In einer Ingelheimer Karte von 1974, auf der verschiedene bekannte archäologische Fundstellen markiert sind, werden sogar explizit „Plattengräber mit Hockerbestattungen ‚Auf dem Sandhügel‘ erwähnt. Leider gibt es jedoch keine Hinweise, in welchem Kontext diese Befunde entdeckt wurden oder wo sich die Inventare heute befinden.

Bei den Toten vom „Gertrudenhof“ handelt es sich also nicht um besonders alte oder spektakuläre Befunde, wohl aber um die ältesten Ingelheimer Bestattungen, die mit modernen archäologischen Methoden entdeckt, bearbeitet, geborgen und – soweit es der Erhaltungszustand zulässt – aufgearbeitet wurden. Darüber hinaus sind es die ersten frühbronzezeitlichen Steinkistengräber im Ingelheimer Raum, bei denen alle Steine geborgen und inventarisiert wurden, um sie später in einer Ausstellung der Forschungs- stelle im Rahmen des ‚Archäologischen Stadtkatasters‘ wieder aufbauen und präsentieren zu können.



Sacrum und Profanum – Die frühmittelalterlichen Siedlungsanfänge Ingelheims

von Matylda Gierszewska-Noszczyńska

Wie sah Ingelheim in den drei Jahrhunderten nach der römischen Herrschaft und vor dem Aufstieg der Karolinger aus? Diese Frage beschäftigt Archäologen und Historiker schon sehr lange. In den letzten Jahren sind sie der Antwort ein deutliches Stück näher gekommen.

Rekonstruktion eines Langhauses mit Grubenhaus (links) vom „Gänsberg“



Rekonstruktion des Taufbeckens für Erwachsene, das 2013 im Turm der St. Remigiuskirche nachgewiesen wurde

Seit vor mehr als zweihundert Jahren die wissenschaftliche Erforschung der Ingelheimer Pfalz begann, stellen sich Historiker und Archäologen eine zentrale Frage: Warum ließ Karl der Große ausgerechnet hier eine Residenz errichten? Da die schriftlichen Quellen darauf leider keine Antworten geben, kann man sich der Vorgeschichte der Pfalz und mithin der Ingelheimer Siedlungstopographie im Frühmittelalter nur durch archäologische Ausgrabungen nähern. Tatsächlich haben neue Entdeckungen und Bearbeitungen in den letzten Jahren hierzu eine ganze Reihe wichtiger Hinweise und überraschender Erkenntnisse geliefert. So steht heute fest, dass der Ort für die karolingische Pfalz keineswegs zufällig ausgewählt wurde, sondern schon zuvor eine wichtige Rolle in der Region gespielt hatte.

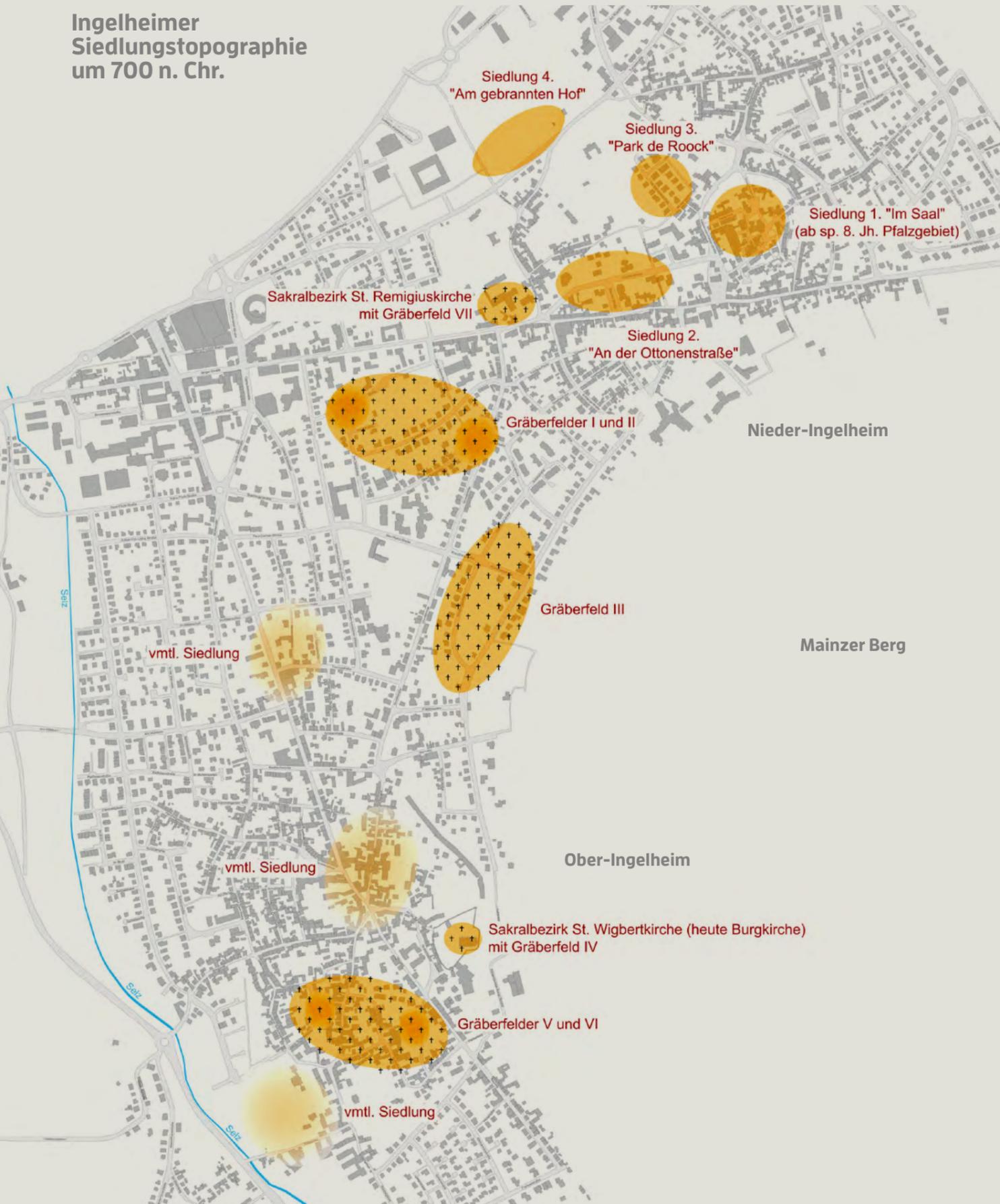
Die Ingelheimer Siedlungstopographie entwickelte sich im Frühmittelalter mit einer konstanten Dynamik: aus einzelnen Höfen entstanden kleine Siedlungen, leere Flächen wurden neu besiedelt, bis schließlich im ausgehenden 8. Jahrhundert das Palatium Karls des Großen errichtet wurde. Die nach aktuellem Forschungsstand ältesten Siedlungsspuren finden sich nördlich der Wilhelm-von-Erlanger-Straße in der Flur „Am gebrannten Hof“. Dort entstanden schon im 6. Jahrhundert die ersten Grubenhäuser, also kleine Nebengebäude der fränkischen Siedler. In der Zeit um 600 n. Chr. kam eine weitere Siedlungszone weiter südlich an der Ottonenstraße hinzu. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurde eine dritte Siedlung im Saalgebiet errichtet, die mit einem umlaufenden Befestigungsgraben gesichert war. Zur selben Zeit ist die älteste Kirche Ingelheims errichtet worden, die dem heiligen Remigius geweiht ist. Die wichtige Rolle dieser Sakralanlage im Frühmittelalter wird durch die Errichtung eines Taufbeckens in ihrem Inneren betont.

Noch älter als die Siedlungen datieren Funde aus dem Gräberfeld III an der Rotweinstraße, die auf eine germanische Besiedlung bereits im auslaufenden 5. oder beginnenden 6. Jahrhundert hinweisen. Andere Ingelheimer Gräberfelder, wie beispielsweise in der Oberen Sohlstraße und in Ober-Ingelheim, wurden anscheinend erst im 7. Jahrhundert genutzt. Ähnlich datieren auch Gräber, die direkt an der St. Remigiuskirche freigelegt wurden. Ein Verbund aus Archäologen und Historikern nimmt in einem Langzeitprojekt bis 2025 alle Zeugnisse des Frühmittelalters in den Blick: Den Vorgängerbau der Burgkirche in Ober-Ingelheim, die fränkischen Gräberfelder von Sporkenheim und Wackernheim, die St. Georgskapelle in Heidesheim. Ihre Fragestellung zielt in einem überregionalen Rahmen auf die Entstehungsfaktoren von Herrschafts-orten des Mittelalters. Ingelheim und seinem bedeutenden Kulturerbe soll hierbei eine Schlüsselrolle zufallen.



Rekonstruktion der St. Remigiuskirche

Ingelheimer Siedlungstopographie um 700 n. Chr.



- Ausdehnung Siedlungen um 700 n. Chr.
 - + Ausdehnung Gräberfelder um 700 n. Chr.
 - Moderne Bebauung
 - Moderne Straßen
- 0 100 200 300 400 500m



Siedlung 4. „Am gebrannten Hof“

Eine mittelalterliche Siedlung an dieser Stelle wurde aufgrund des Flurnamens bereits in den 1960er Jahren von den Wissenschaftlern vermutet. Durch neueste Untersuchungen der Jahre 2017–2019 konnten auf einer Fläche von annähernd 1 ha sowohl die Existenz dieser Siedlung als auch ihre frühmittelalterliche Datierung bestätigt werden.

Siedlung 2. „An der Ottonenstraße“

Im Jahr 1994 legten Archäologen erste Spuren frühmittelalterlicher Besiedlung in unmittelbarer Nähe der St. Remigiuskirche frei. Weitere Untersuchungen brachten die Entdeckung mehrerer Höfe in diesem Bereich.

Sakralbezirk St. Remigiuskirche

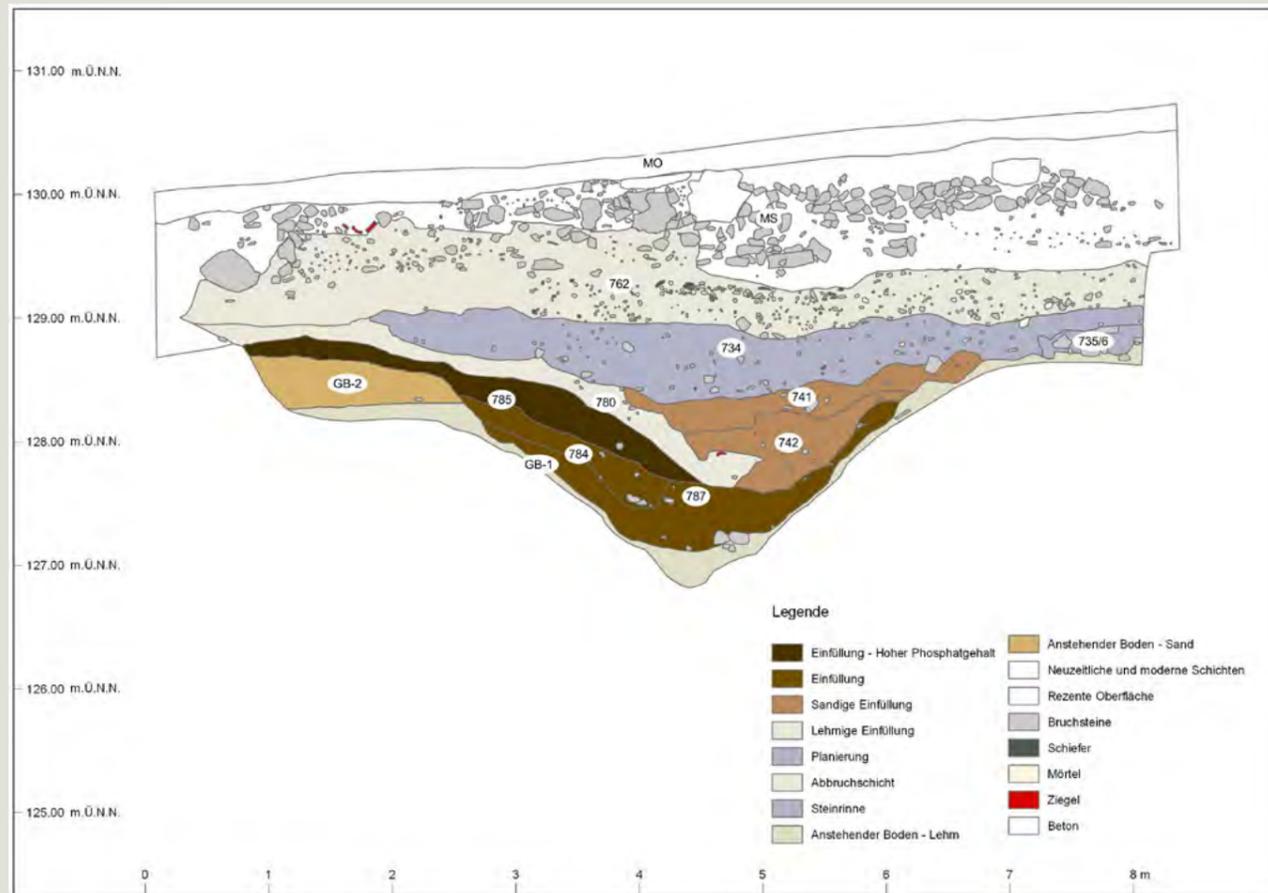
Einer der wichtigsten Befunde der letzten Jahre, ein Becken für die Erwachsenentaufe, wurde 2013 im Turm der Kirche archäologisch nachgewiesen. Außerdem wurden zwischen den Jahren 2010 und 2018 an dieser Stelle ein Gräberfeld (VII) und die Fundamente der ersten Sakralanlage erfasst.

Gräberfeld III an der Rotweinstraße

Im größten erfassten Gräberfeld der Ingelheimer Gemarkung wurden bisher bei Baumaßnahmen und während regulärer archäologischer Untersuchungen etwa 250 Bestattungen freigelegt. Die Anzahl der Gräber wird nach der Untersuchung des Jahres 2019 auf etwa zweieinhalbtausend und die Ausdehnung dieser Grabstätte auf ca. 2 ha geschätzt.

von oben nach unten:

Grubenhäuser nach der Freilegung
(Archäologische Untersuchungen an der Ottonenstraße 1996);
Taufbecken im Inneren der St. Remigiuskirche, 2013
Bestattung auf dem Gräberfeld III



Querschnitt durch den Graben, 2008 (Aufnahme/Zeichnung)

Siedlung 1. „Im Saal“

Diese Siedlungsstelle wurde schon in den 1960er Jahren archäologisch nachgewiesen. Einen Beleg für den die Siedlung umgebenden Graben brachten die Untersuchungen der Jahre 2008/09. Im späten 8. Jahrhundert wurde auf den geplanten Resten dieser Siedlung die Pfalzanlage errichtet.

Gräberfeld I und II

Zwei Fundmeldungen aus dem letzten Jahrhundert bezeugen die Existenz einer oder mehrerer Grabstätten in diesem Bereich.

Sakralbezirk St. Wigbert

Diese Anlage wurde bislang nicht genauer archäologisch untersucht. Die Existenz einer frühmittelalterlich datierenden Sakralanlage an dieser Stelle wird aber unter anderem aufgrund der Entdeckung mehrerer fränkischer Gräber (Gräberfeld IV) vermutet.

Gräberfelder V und VI

Im Umfeld der Kirche zu St. Wigbert wurden in den letzten Jahrzehnten während verschiedener Baumaßnahmen mehrere Stellen mit einzelnen fränkischen Gräbern nachgewiesen.

St. Georgskapelle, Heidesheim

Seit Juli 2020 werden im Umfeld der St. Georgskapelle archäologisch-geophysikalische Untersuchungen durchgeführt, um einen genaueren Vorstellung vom Aussehen des römischen Bauernhofes und der frühmittelalterlichen Besiedlung in dessen Bereich zu bekommen.

Weitere Informationen:

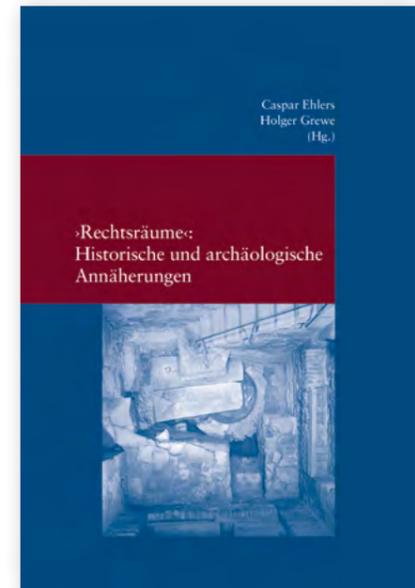
Holger Grewe und Caspar Ehlers (Hrsg.):
„Rechtsräume. Historisch-archäologische Annäherungen“.
Veröffentlichung der gleichnamigen Tagung am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte vom 17.–19.9.2015, Reihe „Studien zur europäischen Rechtsgeschichte“.
Frankfurt am Main, 2019.

siehe auch S. 41

Über eine erfolgreiche Kooperation Pfalzenforschung in Ingelheim und Frankfurt

Im vergangenen Jahr haben viele Besucher aus Nah und Fern die Ausstellung „Der charismatische Ort“ in Ingelheim am Rhein besucht. Die Forschungsstelle Kaiserpfalz hat nach dem „Karlsjahr“ 2014 sowie dem Europäischen Kulturerbejahr „Sharing heritage!“ 2018 in dichter Folge wieder einen Meilenstein in der öffentlichen Präsentation der bedeutenden Geschichte ihrer Stadt gesetzt. Gerade 2019 wurde durch die internationale Provenienz der Ausstellungstücke die Relevanz der Ingelheimer Pfalz im historischen wie im gegenwärtigen Kontext deutlich vor Augen geführt.

Zu den wissenschaftlichen Netzwerken, die so etwas ermöglichen, gehört auch die enge Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte. Diese begann vor mehr als 20 Jahren mit dem gemeinsamen Interesse an der Pfalzenforschung. Die Grabungen in Ingelheim traten mit Holger Grewe in eine neue Phase, während der Autor (damals noch in Göttingen am MPI für Geschichte tätig) begann, mit dem Repertorium der deutschen Königspfalzen in die Forschungen zum Reisekönigtum einzusteigen. In diesen zwei Jahrzehnten ist viel Wasser das Selztal hinab in den Rhein geflossen und ist viel guter Wein abgefüllt worden: Tagungen und Vorträge folgten, bis 2010 der „Arbeitskreis Pfalzenforschung“ ins Leben gerufen wurde, in dem seither Archäologen und Historiker die Ausgrabungen in Aachen und Ingelheim in vergleichender Perspektive auswerten. Im Jahr 2015 fand dann am Frankfurter MPI eine größere Internationale Fachtagung zum Thema „Rechtsräume“ statt. Referenten aus Europa und den USA trafen sich, um nicht zuletzt an den archäologischen Ergebnissen aus Ingelheim vielerlei Fragen zur mittelalterlichen Raumerschließung zu besprechen.



Der 2020 erschienene Sammelband enthält aktuelle Forschungsberichte zur Frage von Topographie und Herrschaft im europäischen Früh- und Hochmittelalter, darunter zwei Beiträge über Archäologie und Genetik („Ancient DNA“) aus Ingelheim am Rhein.

Der Tagungsband, der im Juni 2020 in der Schriftenreihe „Studien zur europäischen Rechtsgeschichte“ erschienen ist, bietet nicht nur die aktualisierten Beiträge, sondern trägt auch die in der Ingelheimer St. Remigiuskirche archäologisch entdeckte Taufpiscina auf seinem Einband. Für dieses und die kommenden Jahre sind weitere gemeinsame Vorhaben geplant. Es werden lokale Präsentationen vorbereitet, eine weitere Sonder-Ausstellung für das Jahr 2023 geplant sowie ein Forschungsprojekt vorangetrieben, das unter dem Arbeitstitel „Landschaft im Labor“ eine tiefgreifende Untersuchung des historischen Raums zwischen Ingelheim und Worms, Kaiserlautern und Seligenstadt am Main in den Blick nehmen wird. Selbstverständlich werden dabei die Grabungsergebnisse aus Ingelheim und ihre interdisziplinäre Erforschung breiten Raum einnehmen.

Caspar Ehlers

Geschichte veranschaulichen Zeichnungen und 3D-Rekonstruktionen

von Alexander Slowikow

Aussagekräftige Abbildungen sind für das Verständnis wissenschaftlicher Texte unersetzlich. Dabei muss je nach Leserschaft und Vermittlungsziel zwischen zwei Darstellungsarten unterschieden werden: der streng wissenschaftlichen, technischen Zeichnung und der auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhenden, aber künstlerisch ergänzten Rekonstruktionszeichnung.

Bei technischen Zeichnungen handelt es sich um Abbildungen, die typischerweise in Publikationen auftauchen, die sich an ein Fachpublikum wenden. Sie folgen starren formalen Regeln: Die Grafik wird grundsätzlich als – heute auch digital angefertigte – schwarz-weiße Tuschezeichnung dargestellt, wobei die Schattierung als Punktierung mit einer stets von links oben simulierten Beleuchtung angelegt wird. Der Maßstab wird in festen Verhältnissen, etwa 1:1, 1:2 oder 1:4, angegeben.

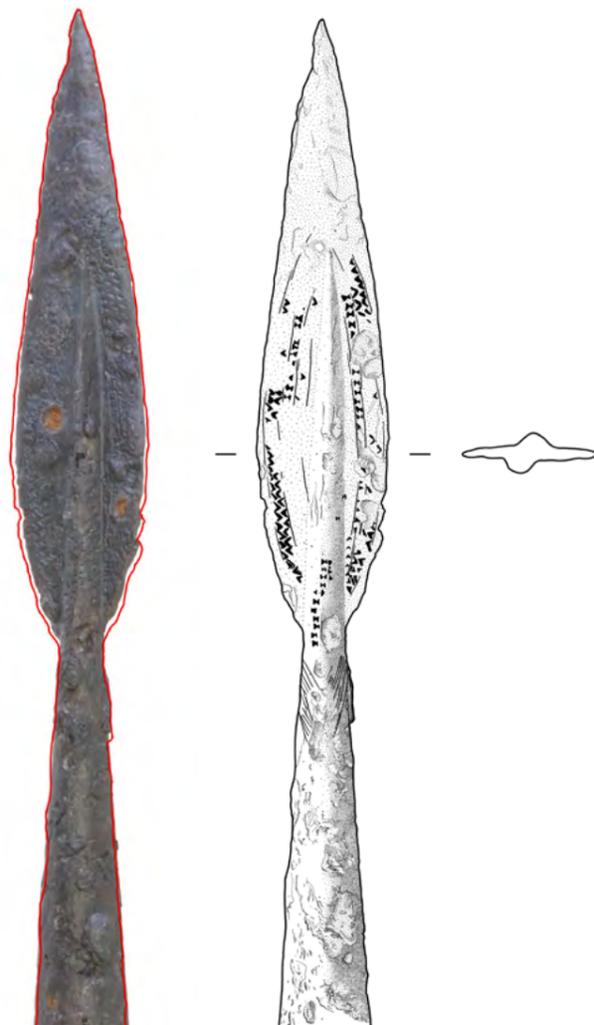
Obwohl die technische Zeichnung aus einer Zeit stammt, in der an Farbdruck in großen Auflagen oder hochauflösende Fotografien noch nicht zu denken war, ist diese Darstellungsmethode auch heute noch fester Bestandteil wissenschaftlicher Publikationen. Das liegt u. a. daran, dass eine solche Zeichnung die tatsächlichen Proportionen eines Objektes zeigt, also keine perspektivische Verzerrung aufweist, wie sie bei einer Fotografie aufgrund des Kamerawinkels unvermeidbar wäre.

Links: Vergleich einer fotografischen Darstellung der Lanzenspitze aus Grab 247, Gräberfeld III Rotweinstraße mit der darübergelegten Außenlinie der Zeichnung (rot). Deutlich sind bereits bei diesem unkompliziert geformten Gegenstand die durch perspektivische Verzerrung entstandenen Unterschiede sichtbar.

Rechts: Halbfertige Zeichnung der Lanzenspitze (die vollständige Zeichnung ist auf S. 14 abgebildet).

Außerdem können in der schwarz-weiß-Zeichnung durch Umwelteinflüsse entstandene Verfärbungen oder den Blick ablenkende Beschädigungen ignoriert, wesentliche Form- und Verzierungsmuster hingegen überbetont werden.

Die einheitliche Zeichenmethode mit ihren klaren Regeln ermöglicht somit den unmittelbaren Zugriff auf wesentliche Daten, die in der Zeichnung codiert enthalten sind. Nicht umsonst besteht der erste Schritt bei fast jeder Suche nach archäologischen Vergleichsobjekten für eigene Fundstücke nicht aus dem Lesen Tausender Seiten wissenschaftlicher Texte, sondern aus dem Blättern in Fundkatalogen mit jeweils Dutzenden bis Hunderten Zeichnungen.



3D-Rekonstruktion eines Langhauses und zweier Grubenhäuser vom Baufeld „BVH Gänsberg“. Die fertige Darstellung ist auf S. 34 abgebildet.

Demgegenüber sollen die künstlerisch aufbereitete Rekonstruktionszeichnung und das moderne Rekonstruktionsmodell zunächst „nur“ einen Eindruck vermitteln, wie ein Fundobjekt oder sogar mehrere Befundkomplexe möglicherweise ursprünglich ausgesehen haben. Während archäologisches Fachwissen über das jeweilige Objekt und die verwendeten Materialien unerlässlich ist, müssen viele Elemente aufgrund von Erfahrungen, Experimenten oder Sinnhaftigkeit selbst erdacht, nachempfunden und entwickelt werden.

Eine Rekonstruktionszeichnung oder ein Modell ermöglichen Einblicke in eine vergangene Welt und schaffen im Idealfall eine emotionale Verbindung zwischen Publikum und archäologischem Fundgut.

Bei der Umsetzung spielt teilweise auch die visuelle Gefälligkeit der Darstellung eine Rolle. Beispielhaft sei an dieser Stelle die künstlerische Rekonstruktion eines Gebäudekomplexes vom Grabungsareal „BVH Gänsberg“ genannt. Alle in der Abbildung zu sehenden Gebäude, ein Langhaus und zwei Grubenhäuser, sind bei den Grabungen 2017 entdeckt worden. Ihre jeweiligen Längen und Breiten sowie ihre Lage zueinander stimmen mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen überein. Auch die Bauform des hinteren Grubenhauses als Sechs-Pfosten-Bau und des Langhauses als Schwellbalkenbau konnten archäologisch belegt werden. Einige Fragen können jedoch nicht mit Sicherheit beantwortet werden:

Wie hoch exakt waren die Gebäude?

Bestand die Dachdeckung aus Stroh oder Schilf, Holzschindeln oder Rinde?

Auf welcher Seite befand sich an den Grubenhäusern der Eingang?

Wo befanden sich Wege, Zäune, Anpflanzungen und andere Elemente, die sich im archäologischen Kontext nicht erhalten haben?

Diese Liste ließe sich beinahe endlos fortsetzen. Manche Fragen können zum Teil auf der Basis von Umweltelementen vorsichtig beantwortet werden: So ist Westeuropa beispielsweise verstärkt Westwinden und somit atlantischen Unwetterfronten ausgesetzt, weswegen ein der Unwetterseite abgewandter Eingang im Osten sinnvoller erscheint. Mitunter muss aber das persönliche Gespür des Bearbeiters oder der Bearbeiterin genügen.

Diesen Nachteilen aus Sicht der wissenschaftlichen Stichthaltigkeit stehen die Vorteile beim Transport von Ideen an das Publikum gegenüber. Eine Rekonstruktionszeichnung oder ein Modell ermöglichen Einblicke in eine vergangene Welt und schaffen im Idealfall eine emotionale Verbindung zwischen Publikum und archäologischem Fundgut.

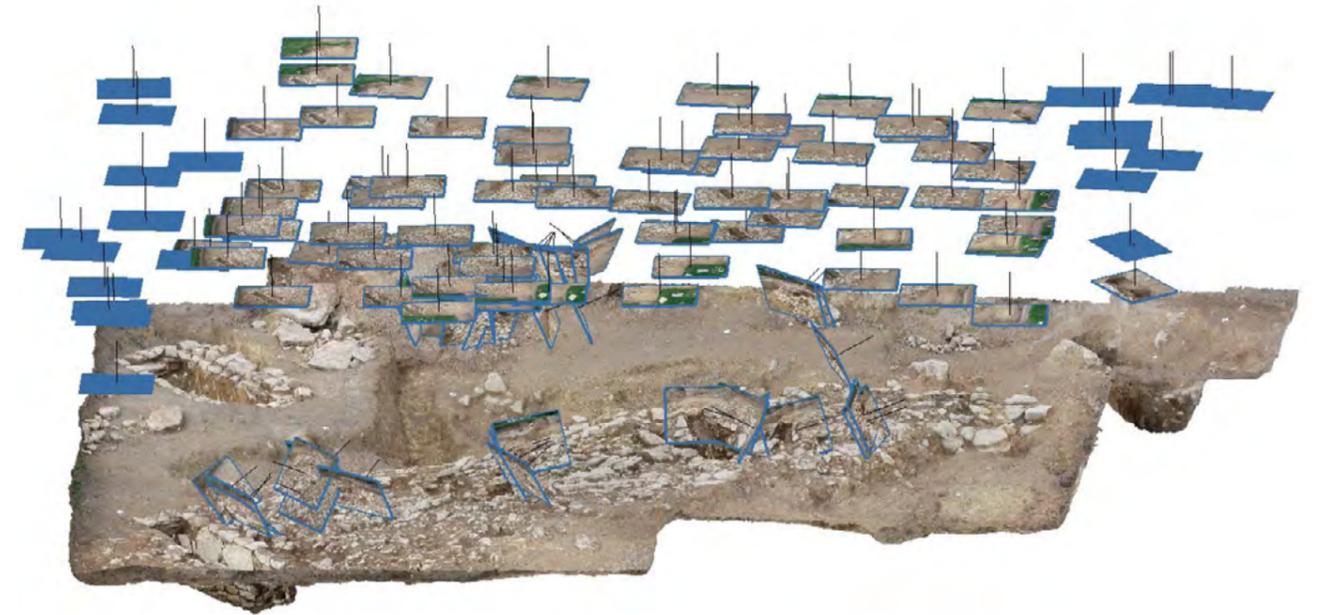
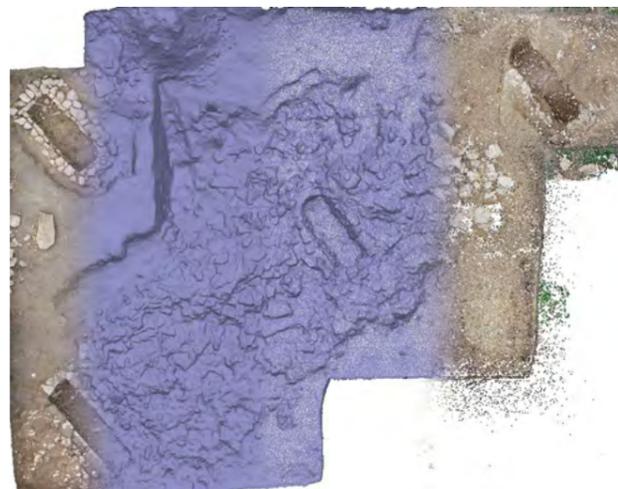
Archäologische Methoden Dokumentation mittels „Structure from Motion“ und Multikopter

von Piotr Noszczyński

Als ein elementarer Bestandteil der Grabungsdokumentation und eine Grundlage für die wissenschaftliche Auswertung archäologischer Ausgrabungen ist die Fotografie seit Beginn des 20. Jahrhunderts fest etabliert. Sie erfolgt konventionell durch eine zweidimensionale Abbildung des Motives. In der Realität sind die Befunde und Objekte jedoch immer dreidimensionaler Ausprägung mit häufig sehr komplexen Strukturen, die auf einer zweidimensionalen Ebene sehr schwierig oder gar nicht darstellbar sind.

In der modernen Archäologie wird daher bevorzugt mit der dreidimensionalen, bildbasierten Erfassungstechnik gearbeitet. Sie ermöglicht den Archäologen, aus hochauflösenden Serienaufnahmen dreidimensionale Geländeoberflächen (Plana) oder Objekte (Funde) zu generieren. Diese Dokumentationsmethode bezeichnet man als „Structure from Motion“ (SfM). Structure bezieht sich auf das abzubildende Objekt oder die Fläche, Motion auf die Bewegung der Fotokamera.

Das Grundprinzip dieser Methode basiert auf der Bewegung der digitalen Fotokamera um das Objekt (Zentral) herum, wobei mit einem hohen Überlappungsgrad und unterschiedlichen Aufnahmewinkeln (Perspektive) fotografiert wird. Aus solchen Serienaufnahmen wird dann am Computer die dreidimensionale Punktwolke generiert, die in weiteren Arbeitsschritten zu texturierten 3D-Modellen oder 2D-Orthofotos (Pläne, Ansichten) zusammengesetzt wird.



Das Grabungsteam der Forschungsstelle Kaiserpfalz hat die ersten Versuche mit der SfM-Methode während der Grabungskampagnen an der Remigiuskirche 2012 und 2013 erprobt. Seit der Grabungskampagne 2015 wird sie als Standardverfahren bei den archäologischen Untersuchungen benutzt.

Im Jahr 2018 wurden die Archäologen der Forschungsstelle mit einer ferngesteuerten Kameradrohne (Multikopter) ausgerüstet. Das SfM-Verfahren in Kombination mit dem Einsatz von Drohne und Spiegelreflexkamera zu Dokumentationszwecken wurde erstmals während der Grabungen „Am Gänsberg“ im selben Jahr erprobt und ist seitdem fest in den Grabungsalltag integriert.

oben: Darstellung der Kamerapositionen (Kamerastandorte zum Zeitpunkt der Aufnahme) der einzelnen verrechneten Fotos und damit rekonstruierbares 3D-Modell am Beispiel des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße, Ingelheim.

linke Seite: Fotocollage der Structure from Motion-Prozessierungsschritte (rechts Punktwolke, links fertiges Modell) bei der Erstellung eines 3D-Modells am Beispiel des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße, Ingelheim.

Fundarchiv und Restaurierung

Alte Funde, neueste Technik

von Ines Birk und Detlef Bach

Obwohl die meisten der frühmittelalterlichen Bestattungen auf dem Gräberfeld an der Rotweinstraße schon im Mittelalter geplündert wurden, haben die Archäologen der Forschungsstelle manchmal auch Glück: Dann nämlich, wenn die Raubgräber etwas übersehen haben, wie beispielsweise die eiserne Lanzenspitze aus Grab 247 ...

Zu den Sitten der Merowinger gehörte es, den Verstorbenen persönliche Gegenstände des Alltags mit ins Grab zu geben. Am Beispiel des Gräberfeldes III an der Rotweinstraße zeigt sich exemplarisch die ganze Bandbreite typischer Beigaben:

- Keramikgefäße, vielleicht ehemals gefüllt mit Lebensmitteln, Getränken, Ölen,
- Glas in Form von Trinkgefäßen, als Schmuckperlen und Edelsteinimitate
- Schmuckensembles aus Gold mit farbigen Steinen besetzt, kerbschnittverzierte Gewandfibeln, evtl. feuervergoldet, aus Silber oder Bronze, Ketten aus Glasperlen und Bernstein
- Schwerter, Äxte, Messer und ähnliche Waffen aus Eisen
- Gurtbeschläge aus Eisen mit raffinierten Ziereinlagen aus feinsten Silber- und Goldfäden
- Textilien zur Bekleidung oder als Leichentuch
- Hölzer des Sarges oder anderer Beigaben
- Ausschmückungen des Sarges oder der Grabgrube mit Blütenblättern, Gräsern oder Decken

Von der Ausgrabung kommen geborgene Funde direkt in das Fundarchiv. Je nach Materialart entscheidet sich dann das weitere Vorgehen: Welche Funde können zur Analyse an externe Labore gegeben wurde, um beispielsweise ihr Alter bestimmen zu lassen? Und wie müssen Funde präpariert werden, damit sie dauerhaft konserviert sind oder im Rahmen einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden können? Allein 2019 wurden so mehr als 70 besondere archäologische Funde zur fachgerechten Konservierung und Aufarbeitung an die Restaurierungswerkstatt von Detlef Bach weitergegeben. Darunter befinden sich u. a. eine Goldmünze, ein gläserner Sturzbecher, metall-folierte Perlen (Abbildung) sowie Fibelfragmente und Gürtelschnallen aus Buntmetall.



Metall-folierte Perlen (IH-R1-G0184)

Vor allem Eisenfunde stellen seit dem Beginn der intensiven Düngung von Ackerflächen im 20. Jhd. und der winterlichen Salzstreuung auf Straßen ein besonderes Problem bei der Konservierung dar. Die Salze aus den Böden halten eine stetige Weiterkorrosion in Gang. Daher hat sich eine spezielle Methode der „Entsalzung“ von Eisenfunden etabliert: Die Objekte werden zunächst mehrere Monate in wechselnden alkalischen Bädern eingelegt, bevor sie restauratorisch weiterbearbeitet werden (Abbildung).



Die alkalische Badlösung zeigt bei der Eisenentsalzung schon nach wenigen Stunden erste Erfolge. Die Behandlung dauert aber oft mehrere Monate, wobei die Badlösung regelmäßig erneuert wird, bis keine Salze mehr austreten.

Als die Archäologen in Grab 247 die Lanzenspitze entdeckten, war auch sie kaum mehr als ein rostiger Klumpen Metall. Die Korrosion aus Jahrhunderten hatte die umgebende Erde in betonharte Krusten verwandelt, die es abzutragen galt. Häufig finden sich bei Eisenobjekten inmitten dieser Korrosionsauflagen alle Spuren von Verzierungen sowie von Herstellung und Gebrauch der Objekte.



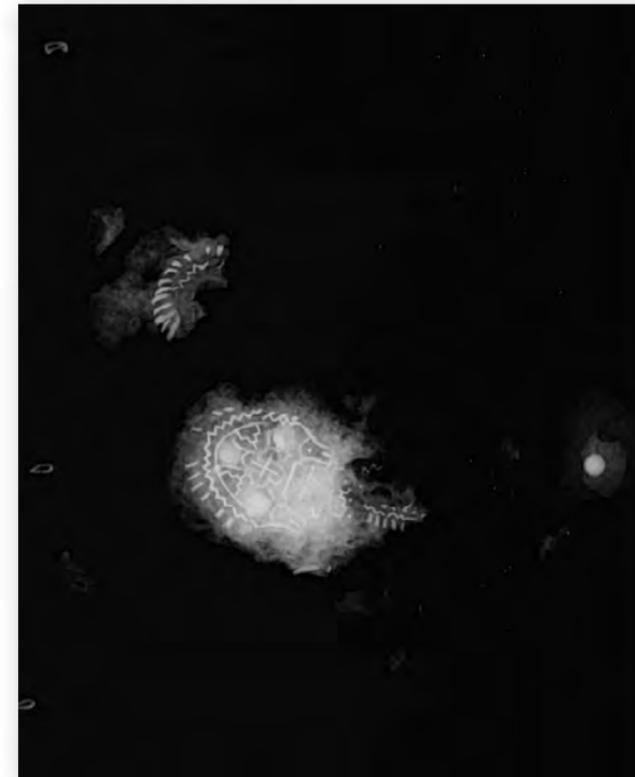
Teilfreilegung einer Lanzenspitze aus der Grabung an der Rotweinstraße. Die Verzierungen auf dem weitgehend korrodierten Stück konnten mittels Glasperlstrahlen herauspräpariert werden. Die nun sichtbare punzverzierte Oberfläche ist aber nicht mehr metallisch erhalten, sondern besteht aus anthrazitfarbenen Eisenoxiden wie Hämatit oder Magnetit.

Die Korrosionsschichten müssen sehr vorsichtig freigelegt werden, wofür sich ganz besonders Partikelstrahlverfahren eignen: Mit sogenannten Mikrosandstrahlgeräten werden unter dem Binokular verschiedene feinste Korundstäube, Glasperlen oder Kunststoffgranulate mittels Druckluft durch winzige Düsen auf die zu reinigenden Oberflächen beschleunigt. Auf diese Weise werden ganz gezielt nur jene „Roste“ abgetragen, die auf den ursprünglichen Oberflächen aufliegen. Im Fall der Lanzenspitze kam so nach und nach eine aufwändige Punzierung zum Vorschein (Abbildung Seite 47 rechts).

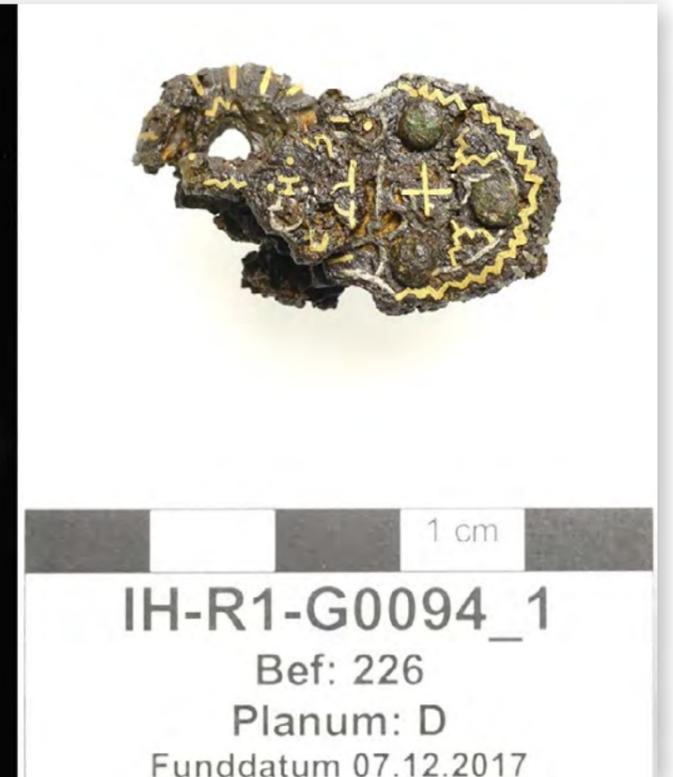
Für die langfristige Konservierung von Eisenobjekten sind sehr trockene Umgebungsbedingungen zwingend notwendig. Im Fundarchiv wird zur Trockenlagerung der Eisenfunde ein umfunktionierter Weinschrank eingesetzt. In zu feuchter Umgebung kann sich durch die chemische Reaktion von an den Eisenkernen haftenden Chloriden mit Sauerstoff und Feuchtigkeit aus der Umgebungsluft das schwer zu lösende Akaganeit bilden. Dieses Eisenchlorid kann bei der Auskristallisierung zu Absprengungen und damit zur Zerstörung der Originaloberfläche des Eisenobjektes führen. Der umfunktionierte, luftdichte Weinschrank liefert zusammen mit dem eingebrachten Trockenmittel optimale Lagerungsbedingungen bei konstanter Temperatur (21° Celsius) und einer relativen Luftfeuchtigkeit von 15-17 Prozent.



Tremissis (IH-R1-G0207), RTI falschfarben. Deutliche Prägespuren oben links.



Die Verzierung einer eisernen Gürtelschnalle mit feinen Gold- und Silberdrähten, eine sogenannte Tauschierung, wurde erst auf der Röntgenaufnahme sichtbar.



Einer besonderen Methode bedurfte es, um der 2019 im Frauengrab 305 bei der Rotweinstraße geborgenen Goldmünze einen Teil ihrer Entstehungsgeschichte zu entlocken. Erstmals wurde von Detlef Bach für diesen Tremissis (vgl. Seite 10) die „Reflectance Transformation Imaging“-Fototechnik (RTI) angewandt (siehe Abbildung links):

Bei dieser speziellen, computergestützten Fototechnik zur optimierten Sichtbarkeit von Oberflächendetails werden von einem Objekt ca. 40–70 hochauflösende Aufnahmen mit fixierter Kameraposition und verschiedenen Beleuchtungspositionen gemacht; anschließend werden die Aufnahmen zu einer „Polynomial Texture Map“ (PTM) zusammengerechnet.

In der daraus resultierenden Datei kann dann der Lichteinfall beliebig verändert werden, wodurch am Beispiel des Tremissis z. B. Prägespuren deutlicher hervortreten und Hinweise auf die angewandte Prägetechnik oder benutzte Prägewerkzeuge liefern.

Workshop

Siedlungstopographie und Siedlungsdynamik – Frühmittelalterliche Baubefunde

Am 5. September 2019 trafen sich in Ingelheim Expertinnen und Experten für Mittelalterarchäologie, um aktuelle Ergebnisse der Siedlungsforschung in Deutschland zu präsentieren und sich auszutauschen. Das Treffen wurde von der Forschungsstelle Kaiserpfalz und dem Kompetenzbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (RGZM VAT) / Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie organisiert.



Teilnehmende des Workshops

Die spätantiken bis frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde aus dem Töpfereibezirk Burggärten in Mayen präsentierte Dr. Lutz Grunwald vom RGZM VAT. Die dort errichteten Bauten datiert man schon in das frühe 5. Jahrhundert n. Chr. Anne-Sophie Ebert (Otto-Friedrich-Universität Bamberg) und Dr. Valerie Schoenenberg (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) stellten neben einer neuen Bearbeitung der archäologischen Untersuchungen der Siedlung bei Gladbach (Neuwied) eine wegbereitende Fundstelle der Mittelalterarchäologie in Deutschland vor: Lauchheim in Baden-Württemberg, wo eine früh- bis hochmittelalterliche Siedlung und das zugehörige Gräberfeld der Merowingerzeit nahezu vollständig dokumentiert werden konnten. Die Verfasserin stellte die Resultate der Auswertung aller früh- und hochmittelalterlichen Bauten wie Grubenhäuser, Pfostenhäuser und Gebäude mit Steinfundamenten aus den Grabungskampagnen von 1960 bis 2015 vor. Die Präsentation wurde um erste Einblicke in die neuesten Untersuchungen, unter anderem aus dem Bereich nördlich der Wilhelm-von-Erlanger-Straße (Flur „Am gebrannten Hof“), ergänzt. Diese erlauben eine Rückdatierung der Siedlungsanfänge in Nieder-Ingelheim in das 6. Jahrhundert.

Ein weiterer Workshop zum Früh- und Hochmittelalter soll 2021 an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg stattfinden. Eine vorläufige Einladung wurde von Prof. Dr. Rainer Schreg ausgesprochen.

Matylda Gierszewska-Noszczyńska

Fachkolloquium in Mayen

Wirtschaftsaspekte in Spätantike und Frühmittelalter

In Fortsetzung der Kooperation mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum (RGZM) / Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie fand am 28. und 29. November 2019 das Fachkolloquium zum Thema „Wirtschaftsaspekte in Spätantike und Frühmittelalter: Warenversorgung – Handelskontakte – Chronologieprobleme“ im Mayener Rathaus statt. Unterstützt wurde die Veranstaltung dieses Jahr durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung und die Stadt Mayen. Insgesamt waren rund 70 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden und Luxemburg in die Eifel gereist.



Teilnehmende des Fachkolloquiums im Eifelmuseum in Mayen

Die Verfasserin berichtete von den neuesten Untersuchungen an der Ingelheimer Keramik aus der Pfalzanlage und ihrer Peripherie. Die erstmalig für Ingelheimer Keramik angewandte Methode der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA), durchgeführt von Dr. Detlef Wilke, bestätigte die schon bekannten Importquellen des Ingelheimer Materials wie Mayen, Pingsdorf und Dieburg. Sie zeigte aber auch neue Orte wie Speicher oder Urmitz-Weißenturm, aus deren Produktionsstätten ebenfalls Keramik in die Ingelheimer Pfalz gelangte.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung war die Bestimmung von zwei für Ingelheim typischen Keramikgruppen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit lokal oder regional hergestellt wurden.

Frühmittelalterliche Metallfunde der Ingelheimer Gemarkung stellte Ramona Kaiser vor. Es wurden vor allem einige frühe Pressblech-Fibeln sowie spätere tauschierte Scheibelfibeln aus den Gräberfeldern der Merowingerzeit präsentiert. Unter den Metallfunden des 8. Jahrhunderts befanden sich vier Sceattas vom Typ porcupine: ein sekundär benutztes Exemplar aus dem Gräberfeld in Großwinterheim und weitere drei Münzen aus der Pfalzanlage und ihrer Peripherie. Der Vortrag behandelte die Entdeckungszusammenhänge sowie die Einordnung dieser Funde im regionalen und überregionalen Kontext.

Viele Vorträge behandelten Keramik- und Steinartefakte oder Metallfunde als wichtige Zeugnisse von (Wirtschafts)kontakten. Dabei zeigte sich, dass der Rhein bereits zu Beginn des Frühmittelalters seine Funktion als Grenze zwischen der gallo-römischen Bevölkerung und derjenigen Germaniens verlor, stattdessen aber eine neue Bedeutung als Kontaktzone und Handelsweg gewann. Die Grenzen zwischen den einzelnen Regionen lösten sich auf, als Handel, Ideenaustausch und Kommunikation intensiver wurden. Der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter lässt sich auf Basis dieser neuen Ergebnisse, die aus einer Vielzahl von Fundstellen gewonnen wurden, nicht mehr als ein Kulturhiatus (Kulturpause) bezeichnen.

Zum Abendempfang am Donnerstag lud das Mayener Eifelmuseum alle Teilnehmer auf die Genovevaburg ein. Das nächste Fachkolloquium wird in Aachen stattfinden und federführend vom dortigen Stadtarchäologen Andreas Schaub organisiert.

Matylda Gierszewska-Noszczyńska

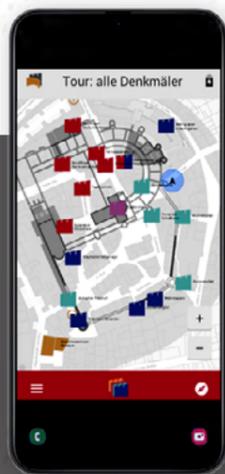
Wissensvermittlung

Neue Kaiserpfalz-App für Android- und iOS-Geräte

Besucher der Kaiserpfalz Ingelheim werden sich künftig ganz unabhängig von Ort und Zeit über das Denkmal informieren können. Für den Tag des offenen Denkmals 2020 ist die Veröffentlichung einer Kaiserpfalz-App geplant, die sowohl für Android- als auch für iOS-Geräte in den Stores bereitgestellt wird. Die Inhalte entsprechen weitgehend denjenigen des elektronischen Besucherführers eGuide Kaiserpfalz Ingelheim, der bereits seit vielen Jahren auf Leihgeräten durch das Kaiserpfalzgebiet führt.

Auch die neue App wird Audioguide, Bildergalerie und Navigationshilfe in einem sein: zu jedem der Denkmalsbereiche gibt es zahlreiche Informationen zum Hören und Sehen. Der aktuelle Standort wird auf einer Kaiserpfalz-Karte angezeigt. Auch die beliebten Überblendungseffekte früherer und heutiger Ansichten werden Besucher künftig auf dem eigenen Smartphone nutzen können. Die App dient somit als jederzeit verfügbarer Begleiter durch die Kaiserpfalz und als fundierte Informationsquelle für Ingelheimer und Ortsfremde, die sich für Ingelheim, die Pfalz und einen Besuch vor Ort interessieren.

Britta Schulze-Böhm



Ansichten der Kaiserpfalz-App

Wissensvermittlung

Neues Konzept für Historischen Rundweg und Begleitheft

Der Historische Rundweg durch die Archäologische Zone Kaiserpfalz wurde 2020 neu gestaltet und inhaltlich aktualisiert. Mit der Remigiuskirche als archäologischem Schwerpunkt zur Merowingerzeit kommt zudem eine weitere Station hinzu. Der neuen Gestaltung der Informationsträger liegt ein Farbkonzept zugrunde, durch welches die Besucher direkt erkennen können, in welcher Epoche die jeweilige Station gebaut wurde bzw. von besonderer Bedeutung war. Die insgesamt 19 Stationen des Rundweges führen zu den teils versteckt gelegenen Überresten der Pfalz und anderen historisch interessanten Orten im Saalgebiet. Jede Tafel bietet neben einem kurzen Infotext eine Karte zur Orientierung, sodass Besucherinnen und Besucher den Rundweg ohne weitere Hilfsmittel ablaufen können.

Wer möchte, kann sich auch mit dem Begleitheft (für 1 Euro Schutzgebühr zu erwerben im Besucherzentrum und Museum bei der Kaiserpfalz und bei der Tourist-Info), das ebenfalls eine Übersichtskarte enthält, auf Spurensuche begeben. Das Begleitheft wird künftig mit 58 Seiten mehr als doppelt so umfangreich sein wie bisher. Es soll nicht mehr nur als Begleiter für den Historischen Rundweg vor Ort dienen, sondern auch zum weiteren Schmökern und Vertiefen des Gesehenen zuhause einladen.

Ramona Kaiser

Das neue Begleitheft und die überarbeitete Beschilderung des Historischen Rundweges: Mit einem leicht verständlichen Farbkonzept können Besucher*innen der Archäologischen Zone Kaiserpfalz zukünftig die Baudenkmale schnell dem richtigen Zeitalter zuordnen.



Zinnenkranz, Schalen und Steinkegel: Die Türme der Ortsbefestigung Ober-Ingelheim

von Katharina Peisker und Clemens Brünenberg

Hoch ragen sie auf neben der Burgkirche, dicht aneinander reihen sie sich im Seufzerpfädchen, inmitten der Wohnhäuser fallen sie mit ihren markanten Steinkegeldächern auf: die Türme der Ortsbefestigung und Burgkirchenumwehrung in Ober-Ingelheim. Im Gegensatz zur turmarmen Ortsbefestigung von Großwinternheim – dort gibt es Hinweise auf einen, maximal zwei Türme – wurde die Ober-Ingelheimer Befestigungsmauer spätestens am Ende des 14. Jahrhunderts mit einer Vielzahl von Türmen ganz unterschiedlicher Formen gesichert. Wie sahen diese Türme aus? Und wie viele waren es? Eine Spurensuche.

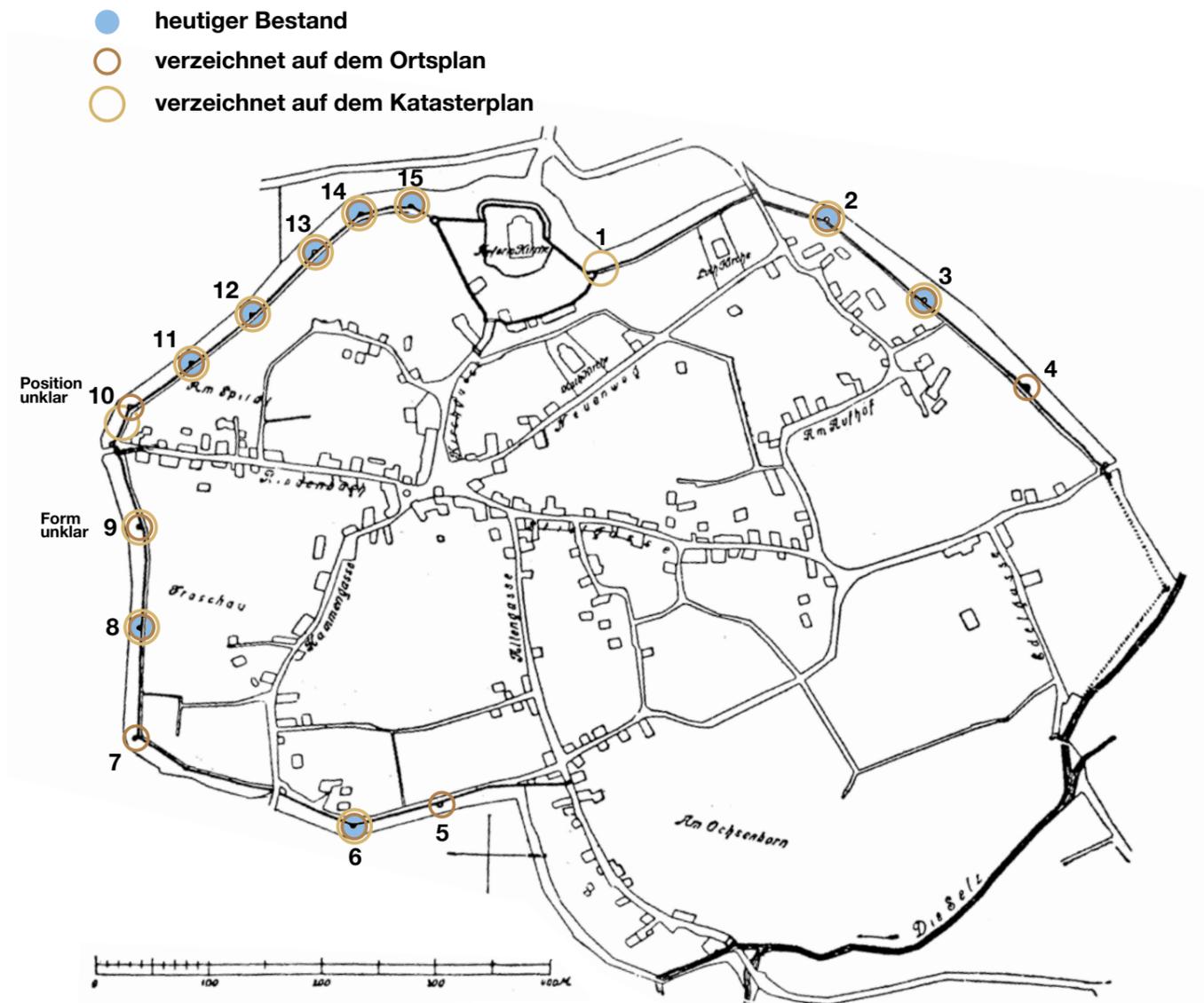
Anzahl der Türme

Die nahezu vollständig erhaltene Burgkirchenumwehrung verfügte über drei Wehrtürme: An der Nord- und der Süd-ecke, die gleichzeitig die Anschlusspunkte der Ortsbefestigung darstellen, wurde jeweils ein Turm platziert, und der vor 1103 erbaute Kirchturm wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Zinnen versehen. Bei der Ortsbefestigung hingegen ist die Frage nach Anzahl und Form der Türme nicht mit Sicherheit zu beantworten. Obertägig bis heute erhalten sind neun Türme, der Katasterplan von Ober-Ingelheim von 1848 wie auch der Ortsplan um 1800 überliefern jedoch insgesamt weitere sechs Türme, die teilweise in beiden, teilweise nur in einer Quelle verzeichnet sind. Demnach verfügte die Ortsbefestigung sicher über zwölf, möglicherweise sogar über fünfzehn Türme. Hinzu kommen außerdem noch die drei Wehrtürme der Burgkirchenmauer. Die Türme sicherten – zusammen mit sechs Toren – rund 2000 Meter Befestigungsmauer, die den Ort Ober-Ingelheim auf einer Fläche von 38 Hektar (bzw. 44 Hektar mit der Fläche „Am Ochsenborn“) umgab.

Die Turmformen

Die Burgkirchenumwehrung hebt sich durch ihre Lage am höchsten Punkt des Ortes wie auch durch die Ausführung der Befestigungsmauer inklusive ihrer Türme deutlich von der Ortsbefestigung ab. Die Kirchenmauer ist mehrere Meter höher, deutlich breiter und wurde außerdem durch einen gemauerten Wehrgang mit Zinnen, einen Zwinger und drei hohe Türme – zwei runde und einen quadratischen – am stärksten gesichert.

An der Ortsbefestigung lassen sich drei unterschiedliche Bereiche beobachten. Während für die Westflanke an der Selz keine Mauerbefunde bekannt sind – möglicherweise schützten hier das sumpfige Gelände der Selz und ein Gebüch – wurden der Mauer an der Südost- und der Nordwestflanke in Abständen von ca. 70 bis 150 m Türme vorgelegt, von denen jeweils zwei Steinkegeltürme und ein Schalenturm bekannt sind. Besonders auffällig ist die Nordostflanke der Befestigung in Richtung Mainzer Berg: Hier stehen zum einen die Türme deutlich dichter aneinander – die Abstände betragen zwischen ca. 20 und 80 m, zum anderen hat hier jeder Turm eine andere Form.



„Ober-Ingelheim. Ortsplan mit der Befestigung (nach einem Plan um etwa 1800 in der Bürgermeisterei Ober-Ingelheim)“ mit Kennzeichnung des heutigen Turmbestands und der im Katasterplan von 1848 verzeichneten Türme. Für den Turm westlich des Rinderbachtors („Form unklar“) zeichnete Reiner-mann 1814 einen Steinkegelturm, während im Katasterplan 1848 ein Halbschalenturm eingetragen wurde (siehe Seite 57, Abb. rechts).

Türme mit Zinnenkranz

Die drei Türme der Burgkirchenumweh rung sind mit Abstand die höchsten der gesamten Wehranlage. Beim Turm im Süden, dem sogenannten Malakoffturm und dem Turm im Norden handelt es sich jeweils um einen Rundturm, der über den Wehrgang erschlossen und dessen Erdgeschoss mit einem Verlies ausgestattet wurde. Charakteristisch für beide Türme ist die auf Steinkonsolen und einem Bogenfries aus Bruchsteinen und Ziegeln aufgesetzte Turmkrone mit Zinnenkranz. Während die Turmkrone des Malakoffturms im Grundriss rund bleibt, wurde beim Turm im Norden der Bogenfries für einen Wechsel hin zu einem achteckigen Grundriss genutzt und neben den Schlitzscharten Senkscharten angebracht. Der dritte hohe Turm ist der Kirchturm der Burgkirche. Erbaut vor 1103 ist er das einzige noch existierende Bauteil der Vorgängerkirche des späten 11. Jahrhunderts. Der Turm ist quadratisch und hat seinen Zinnenkranz mit Schießscharten und Eckerker wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Zuge des rund 150 Jahre andauernden Bauprozesses der heutigen Kirche erhalten.



Zwei weitere Türme mit Zinnenkranz finden sich an der Befestigungsmauer im südlichen Bereich des Seufzerpfädchens. Während der südlichere der beiden, ein Rundturm mit Zinnen und darunterliegendem Zierband, ein Unikat innerhalb des Turmbestands der Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung darstellt, entspricht der zweite Turm mit Zinnen – abgesehen von der Höhe – dem direkt neben ihm stehenden Nordturm der Burgkirchenumweh rung: Er besitzt den Bogenfries, den Wechsel zu einem polygonalen Grundriss der Turmkrone sowie die in die Zinnen eingebauten Senkscharten. Allerdings handelt es sich nicht um einen Rundturm, sondern um einen halbrunden Schalenturm. Die von der Ortsbefestigung in der Höhe abweichende stadtseitige Turmmauer sowie ein Mauer versprung und eine Bau fuge an der Innenseite lassen vermuten, dass er auf der Stadtseite nachträglich zugesetzt wurde.

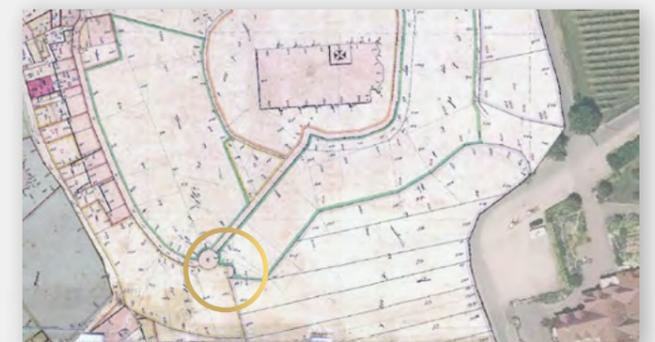
Türme mit Zinnenkranz: die drei hohen der Burgkirchenumweh rung und die zwei niedrigen Türme der Ortsbefestigung im Seufzerpfädchen.
Dimensionen der hohen Türme im Vergleich: Kirchturm (links): Höhe Kirchhof bis Oberkante Zinnen 25 m, Breite 7 m.
 Malakoffturm (Mitte): Höhe vom Boden außen bis zur Oberkante der Zinnen 20,60 m; Außendurchmesser Schaft / Turmkrone = 7,05 m / 7,40 m.
 Nordturm (rechts): Höhe vom Boden außen bis zur Oberkante der Zinnen 11,50 m; Außendurchmesser Schaft / Turmkrone 4,90 m / 5,15 m.

Schalentürme

Ein Turmtyp, der wiederholt an der Ortsbefestigung auftritt, ist der Schalenturm. Zwei dieser Schalentürme lassen sich im Bestand an der Befestigungsmauer im Seufzerpfädchen fassen. Der eine ist halbkreisförmig, schmucklos und ohne Scharten oder Zinnen, der zweite ist U-förmig, ebenfalls ohne Zinnen, jedoch mit vier Schlitzscharten auf zwei Wehrebenen versehen. Beiden Türmen gemeinsam ist ein auffälliger Höhenversprung der anschließenden Befestigungsmauer: Während ihre Oberkante südlich der Türme knapp unter der Turmkrone liegt, setzt sie nördlich der Türme ca. 2,5 m darunter an.



Drei weitere, halbrunde Schalentürme haben sich obertäglich nicht erhalten, sind jedoch im Katasterplan von 1848 verzeichnet: einer direkt südlich des Malakoffturms, einer östlich und einer westlich des Rinderbachtors. Somit stellt der U-förmige Schalenturm nach unserem heutigen Kenntnisstand eine Sonderform dar.



Oben: Nordostflanke der Befestigung: ein U-förmiger und ein halbkreisförmiger Schalenturm im Seufzerpfädchen.

Rechts: Georeferenzierter Katasterplan von Ober-Ingelheim von 1848. Planausschnitte mit den drei nicht erhaltenen Schalentürmen westlich und östlich des Rinderbachtors und am Malakoffturm.



Steinkegeltürme

Die markanteste Turmform der Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung ist die des Rundturms mit spitzem Steinkegeldach, da von diesem Typ mit fünf Exemplaren die meisten Türme erhalten sind. Bekannt sind heute aber ebenso viele Schalentürme, sodass sowohl der Steinkegelturm als auch der Schalenturm als charakteristisch für die Ober-Ingelheimer Befestigung anzusehen sind. Zwei der Steinkegeltürme befinden sich an der Südflanke (Neuweg und Burgunderstraße), zwei an der Nordwestflanke (Unterer Zwerchweg und Bahnhofstraße) und ein fünfter an der Nordostflanke (Seufzerpfädchen) der Befestigungsmauer.

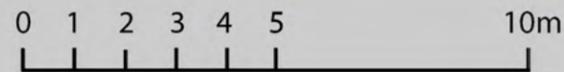
Linke Seite: Turm im Unteren Zwerchweg: Die regelmäßigen Steinformate ab der Unterkante der Dachgauben sind deutlich zu erkennen. Da dieser Turm den größten Durchmesser und somit auch das höchste Dach hat, konnten oberhalb der Walmgauben nicht nur eine, sondern zwei Dachfensterebenen realisiert werden.

Unten: Turm im Neuweg: Blick in die Turmspitze vor der Sanierung.

Bei allen Türmen handelt es sich um einen in Bruchsteinmauerwerk hergestellten, runden Turmschaft, auf den ein im Grundriss polygonales Kegeldach aufgesetzt wurde. Der untere Bereich des Daches wurde ebenfalls in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, ab der Unterkante der Dachgauben bis zur Spitze kamen jedoch Ziegelsteine zum Einsatz. Bei drei Steinkegeln kommt es im Bereich dieses Materialwechsels auch zu einem Wechsel der Dachneigung, die flach beginnt und dann steil ansteigt. Bei zwei Dächern bleibt die Neigung mit ca. 70° gleich.

Alle Turmdächer weisen im unteren Bereich Walmgauben, im oberen Bereich kleine Fenster mit dreieckigem, oberem Abschluss auf. Bei keinem Turm sind die Ziegel heute an der Dachaußenseite sichtbar. Aus dem bei allen Türmen wiederkehrenden, sehr ähnlichen Aussehen der Gauben und Fenster lässt sich jedoch schließen, dass der Ziegelstein konsequent für alle Turmdächer verwendet wurde. Die Dachfenster wurden aus exakt fünf Ziegelsteinen gebildet.





Oben: Steinkegeltürme im Neuweg, in der Bahnhofstraße und im Seufzerpfädchen im maßstäblichen Vergleich. Erkennbar sind außerdem die unterschiedlichen Schartenformen.

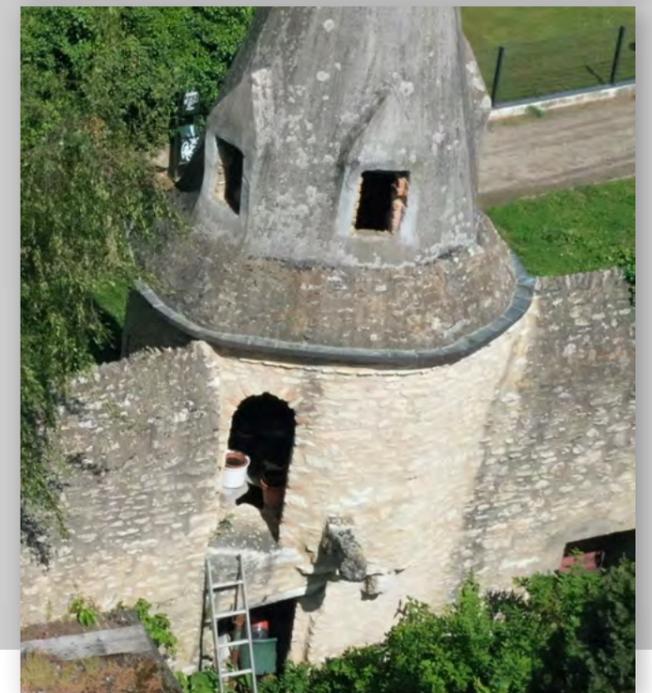
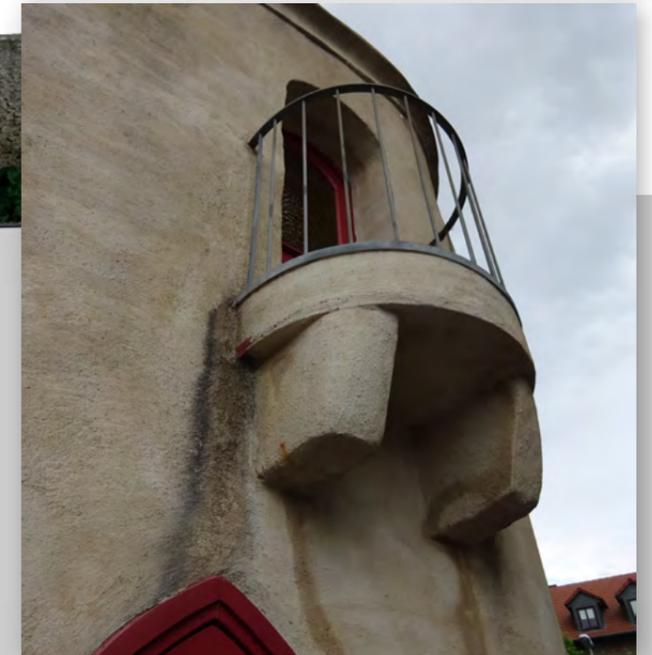
Rechte Seite: An drei Steinkegeltürmen konnten auf der Stadtseite Steinkonsolen beobachtet werden, die auf einen Zugang des Turms von der oberen Wehrebene aus verweisen.

*Oben: Turm in der Burgunderstraße;
Mitte: Turm in der Bahnhofstraße;
Unten: Turm im Seufzerpfädchen.*

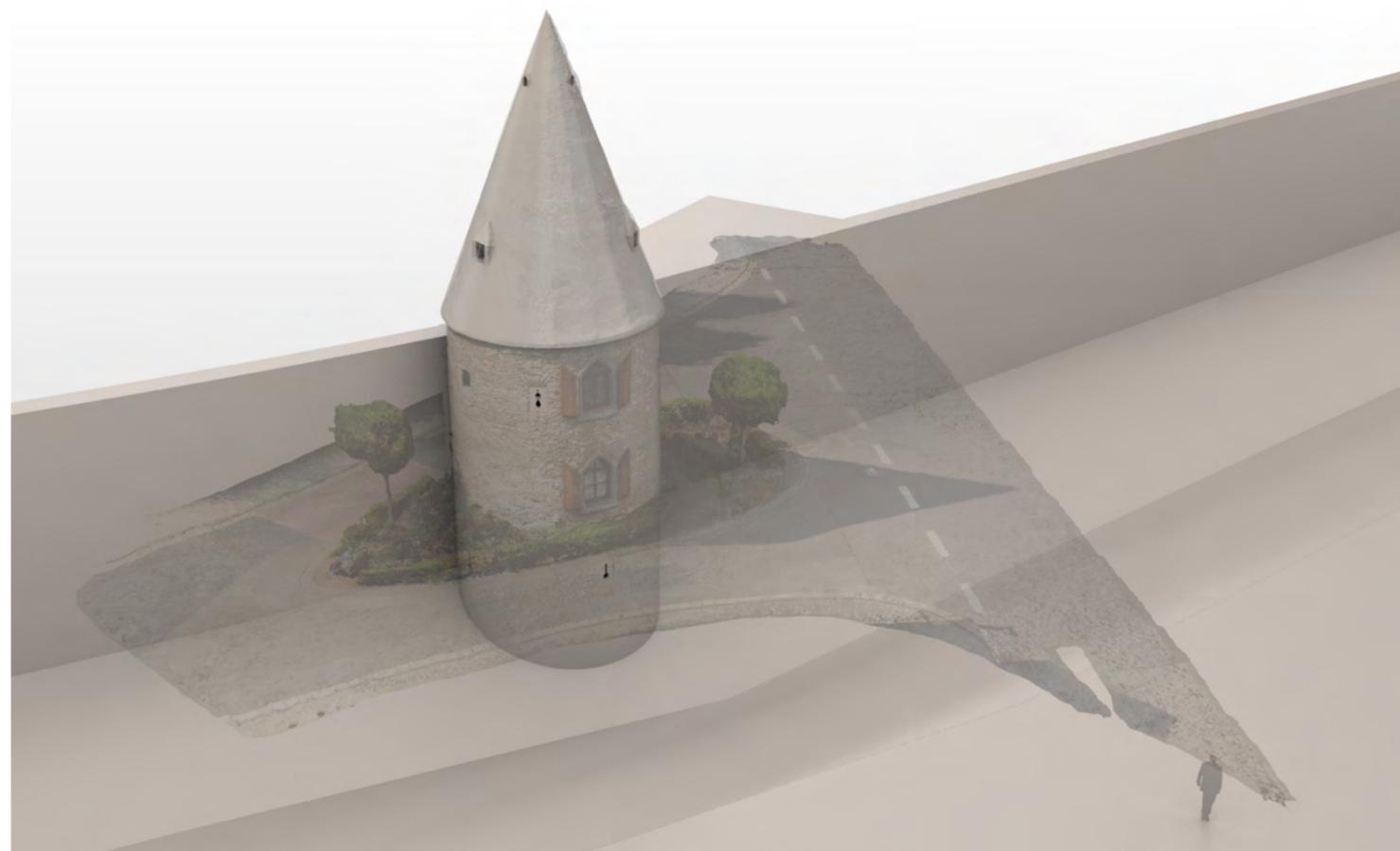
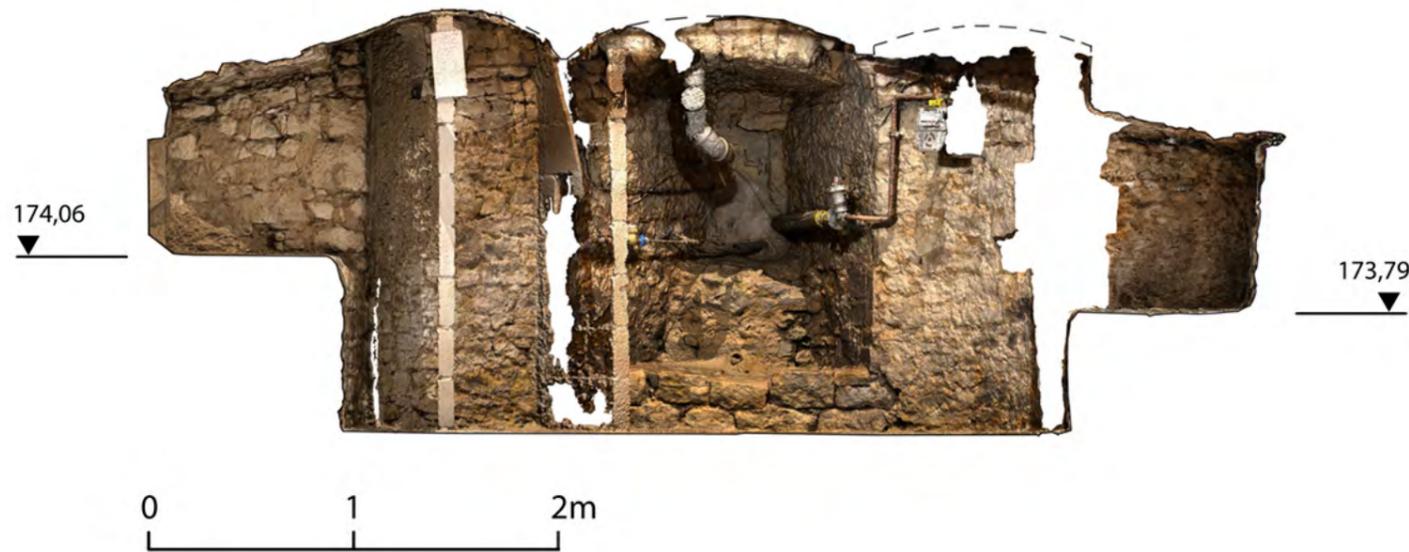
An den Dachgaubenfenstern sind außerdem die Ziegelsteine im Bereich des Fenstergewändes zu erkennen (siehe Abbildungen auf Seite 58 und 59).

Sowohl am Turm in der Burgunderstraße als auch am Turm im Seufzerpfädchen findet sich stadtseitig jeweils eine einfache bzw. eine getreppte Steinkonsole. Der Turm in der Bahnhofstraße besitzt zwei einfache Steinkonsolen, die ca. einen halben Meter aus dem Mauerwerk vorkragen. Direkt darüber oder seitlich liegen heute Tür- oder Fensteröffnungen, die oben von einem Rundbogen abgeschlossen werden. Man kann daher annehmen, dass mindestens diese drei Türme vom Wehrgang aus zugänglich waren. Alle fünf Steinkegeltürme wurden der Befestigungsmauer vorgesetzt, mit dem Ziel, feindliche Angreifer vor der Mauer unter Beschuss nehmen zu können. Zu diesem Zweck wurden vermutlich alle Türme mit Schießscharten versehen; beobachtet wurden sie bisher bei drei Türmen feldseitig auf bis zu drei Geschossebenen.

Neben diesen Gemeinsamkeiten lassen sich eine Reihe von Unterschieden zwischen den Steinkegeltürmen feststellen. Sie wurden im Rahmen einer gemeinsamen Form und Funktion individuell ausgestaltet. Schon ihre Größe ist nicht einheitlich: Während vier Türme einen Außendurchmesser zwischen ungefähr 5 und 6 m haben, fällt der Steinkegelturm an der Nordostflanke mit lediglich 3,50 m deutlich aus der Reihe; er wirkt wie ein Zitat in Miniaturausführung. Die größten Variationen sind in Bezug auf Form und Ausführung der Schießscharten und ihrer Nischen festzustellen. Der Turm im Neuweg weist überwiegend Schlüsselscharten auf, deren verschiedene Formen aus einem oder zwei Steinblöcken gefertigt wurden. Die Variationen in der Form, die Wahl eines zusätzlichen Materials und der erhöhte Aufwand bei der Steinbearbeitung zeigen, dass auf die Ausführung der Scharten dieses Turmes besondere Sorgfalt verwendet wurde. Beim Turm in der Bahnhofstraße dagegen wurden eine Abwandlung der Schlüsselscharte – eine liegende Rechtecköffnung mit Vertikalschlitz darüber – aus Bruchsteinen in deutlich größerer Ausführung hergestellt. Auch für den Turm im Seufzerpfädchen wurde lediglich Bruchstein zur Herstellung der Scharten verwendet: Hier handelt es sich um Maulscharten in der unteren und Schlüsselscharten in der oberen Wehrebene.



Die untere Wehrebene der Türme im Neuweg und in der Bahnhofstraße befindet sich heute unterhalb des Straßenniveaus. Das belegt, dass das mittelalterliche Bodenniveau deutlich tiefer war: Es muss etwa mannshoch unterhalb der Scharten gelegen haben. Ein Grund dafür ist der feldseitig vorgelegte Graben, der vor 1848 zugeschüttet wurde. Die unterschiedlichen Brüstungshöhen der Schartennischen zeigen außerdem an, dass das Gelände – wie heute – von Ost nach West abfiel. Es wird deutlich, dass die Türme in Proportionen errichtet wurden, die nicht unseren heutigen Sehgewohnheiten entsprechen: Der Turmschaft war höher als das Kegeldach.



Weitere Informationen:

Die Aussagen und Datierungen zur Burgkirche, insbesondere zum Kirchturm, basieren auf dem Beitrag von Hauke Horn, die Datierung der Zuschüttung des Grabens basiert auf dem Beitrag von Jutta Hundhausen.

Hauke Horn,
*Die Baugeschichte der
Burgkirche in Ingelheim*,
INSITU 2018/2, Worms 2018,
S. 195–210.

Jutta Hundhausen,
Die Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung,
in: Hans Berkessel, Joachim Gerhard,
Nadine Gerhard, Matylda Gierszewska-
Noszczynska, Gabriele Mendelssohn,
Werner Marzi (Hrsg.), Ingelheim am Rhein.
Geschichte der Stadt von den Anfängen
bis in die Gegenwart, Mainz 2019,
S. 314–325

Für die wertvolle Beobachtung, dass die Zeichnung von Reiner mann 1814 die Außenseite des Rinderbachtors darstellt, danken wir Fabian Mackeldey. Die Zeichnung findet sich in: Karl-Heinz Henn / Ernst Kähler (Hrsg.) / Philipp Krämer 1954, Ober-Ingelheim. Ein Heimatbuch, Ingelheim 1954, S. 56, Abb. 17)

Oben: Steinkegelturm am Neuweg. Ost-West-Schnitt durch die unterste Wehrebene, die heute unter Straßenniveau liegt. Alle drei Scharten sitzen in doppelten Nischen. An der Höhe der Nischen ist das damalige Geländenniveau ablesbar. Bei den Fehlstellen in der Ansicht handelt es sich um Löcher im 3D-Modell, die nach der Modellierung aufgrund schwieriger Lichtverhältnisse bei der Aufnahme in verschatteten Bereichen entstanden sind.

Unten: Überlagerung des heutigen Bestandes mit der Rekonstruktion.

Bogenfries: für das Mittelalter typisches, horizontales Stilelement der Fassadengliederung, bestehend aus aneinander gereihten Rund- oder auch Spitzbögen, die leicht aus der Wand hervortreten und deren Enden auf aufliegen können.

Feldseite: Außenseite einer Befestigung, die dem freien Feld zugewandt ist (vgl. Stadtseite)

Gaube: Aufbau in einem geneigten Dach eines Gebäudes mit senkrecht eingebauten Fenstern

Gebüch: Annäherungshindernis in Form einer undurchdringlichen Hecke: Junge Bäume wurden gepflanzt und die Zweige nach unten gebogen (gebückt) und verflochten.

Schalenturm: Turm, der stadtseitig keine gemauerte Wand besitzt, mit dem Ziel, Mauerwerk zu sparen. Die Befestigungsmauer wird zur Feldseite hin zu einem eckigen, halbrunden oder U-förmigem Turm ausgeformt.

Scharte: Maueröffnung mit innerer Nische zum Schießen mit Bogen, Armbrust, Handfeuerwaffen oder Geschützen. Je nach Waffe und Position innerhalb der Befestigung haben sich unterschiedliche Formen entwickelt, wie z. B. Schlitz-, Schlüssel-, Senk- und Maulscharten, die Hinweise auf die Datierung eines Bauwerkes liefern können.

Schlitzscharte: Scharte mit vertikaler, schmaler Öffnung an der Maueraußenseite

Schlüsselscharte: Scharte für Handfeuerwaffen. Hauptmerkmal ist die kreisrunde Öffnung für die Handbüchse an der Maueraußenseite, die oft mit einer vertikalen, schmalen Öffnung, manchmal auch zusätzlich mit einer weiteren runden Öffnung und/oder einem horizontalen Schlitz (Kreuzform) kombiniert wurde.

Senkscharte: Scharte, deren Öffnung schräg durch die Mauer nach unten geführt wurde, um den toten Winkel vor der Mauer zu verringern und ein Bestreichen des Mauerfußes zu ermöglichen

Stadtseite: Innenseite einer Befestigungsmauer, die der Stadt zugewandt ist

Walmdach: Dachform, die im Gegensatz zum Satteldach nicht nur auf der Traufseite, sondern auch auf den Giebelseiten über geneigte Dachflächen verfügt. Die Dachfläche oberhalb der Giebelseite wird als Walm bezeichnet.

Walmgaube: Gaube mit einem Walmdach

Zwingermauer: der Hauptmauer vorgelagerte, zweite Wehrmauer zur Verstärkung von Burgen und Stadtmauern. Zwischen Haupt- und Zwingermauer wurde ein offenes Areal umschlossen, das der Verteidigung diente.



Virtuelle Premiere

Forschungsstelle und TU Darmstadt präsentieren Online-Ausstellung

von Katharina Peisker und Clemens Brünenberg

Wegen der Corona-Pandemie wurde die Ausstellung „Ortsbefestigung 3.0.“ in den virtuellen Raum verlegt. Ab dem 30. September kann man sich auf www.ortsbefestigung3punkt0.de über die ersten Ergebnisse aus drei Jahren intensiver Bauforschung an der mittelalterlichen Wehranlage informieren.

Eigentlich sollte am 17. Juni 2020 in der Burgkirche die Ausstellung Ortsbefestigung 3.0. – Innovative Bauforschung in Ober-Ingelheim mit einer Vernissage feierlich eröffnet werden. Dann kam Corona und durchkreuzte diese Pläne. Die Ausstellung ausfallen zu lassen, kam für die Verantwortlichen des Forschungsprojekts allerdings nicht in Frage, also machten sie aus der Not eine Tugend: Sie nutzten die im Rahmen ihrer Bauforschung eingesetzte digitale Technik, um aus der gesamten Ausstellung eine reine Online-Veranstaltung zu machen: Ab dem 30. September 2020 präsentieren die Forschungsstelle Kaiserpfalz und die Technische Universität Darmstadt auf www.ortsbefestigung3punkt0.de die Ober-Ingelheimer Ortsbefestigung in drei verschiedenen Aggregatzuständen: 1. den mittelalterlichen Baubestand selbst, 2. die zweidimensionale Darstellung in Form von Architekturzeichnungen und 3. die innovative Darstellung als digitale 3D-Modelle in der virtuellen Realität.



Burgkirche, 27.–31.07.2020.
Roman Shuf vom Medienatelier Darmstadt bei der Arbeit mit dem Laserscan. Für den Scan und die Fotos des 360°-Rundgangs wurde die Bestuhlung aus der Burgkirche entfernt.



Bearbeitung der Ausstellungsmöbel mit bereits aufgezogenen Texttafeln im 3D-Programm. Diese Möbel werden in einem nächsten Arbeitsschritt in die 360°-Bilder integriert.



Die virtuelle Ausstellung stellt einen Zwischenstand der seit 2017 laufenden Forschungsk Kooperation zwischen der Forschungsstelle Kaiserpfalz Ingelheim und der TU Darmstadt, Fakultät für Architektur, Fachgebiet Klassische Archäologie dar. Im Rahmen studentischer Bauaufnahmekampagnen 2017–2019 wurden zuvor undokumentierte Bereiche der Ortsbefestigung zwei- wie auch dreidimensional aufgenommen. Gleichzeitig entwickelten Studierende an der TU Darmstadt im Rahmen des Seminars *Bauforschung im realen und virtuellen Raum. Die Stadtumwehrung von Ober-Ingelheim als Ausstellungsobjekt* Exponate, Ausstellungsmöbel, Raumaufteilung und ein Design für Druckerzeugnisse wie Texttafeln, Flyer und Postkarten.

Luftbild von der Drohne aus: Umwehrung der Burgkirche mit Nordturm. Aus einer Vielzahl von Fotografien aus unterschiedlichen Blickwinkeln wird ein digitales 3D-Modell zusammengesetzt. Bei der Erfassung der Maueraufsichten kommt die Drohne zum Einsatz.



Die Ausstellung wird in Form eines virtuellen 360°-Rundgangs in der Burgkirche erlebbar sein. Dafür wurden Ausstellungsmöbel mit klassischen Texttafeln digital gebaut. Neben Fotos, Plänen und Fotogrammetrien sind dort auch kurze Videosequenzen integriert. Zu sehen sind Drohnenflüge, 3D-Modelle der erhaltenen Türme und Mauern der Ortsbefestigung sowie Überblendungen von realem Bestand und digitalen Rekonstruktionen. Außerdem wird erklärt, mit welcher Technik die Modelle erstellt wurden. Ein Stadtmodell von Ober-Ingelheim mit verschiedenen Rekonstruktionsebenen und ein virtueller Rundgang durch den Malakoffturm vervollständigen den Ausflug in die virtuelle Realität. Zurück in die reale Welt führt ein Flyer, der dazu anregen soll, die Exponate vor Ort entlang eines Rundweges zu besuchen.

Zum Abschluss der Forschungsk Kooperation sollen die Ergebnisse der Bauforschung im 1. Band der neuen Reihe *Ingelheims historisches Erbe* mit dem Titel *Die Ortsbefestigungen von Ober-Ingelheim und Großwinternheim* veröffentlicht werden. Die für 2022 geplante populärwissenschaftliche Publikation wird einen Gesamtüberblick über Verlauf und heutigen Bestand der Befestigungsanlagen liefern und anhand ausgewählter Beispiele deren Besonderheiten sowie Bau- und Funktionsweise erläutern. In diese Auswertung werden außerdem Schriftquellen und historische Fotos miteinbezogen. Zum ersten Mal werden damit sämtliche archäologische und bauhistorische Dokumentationen und Datierungen der letzten zwei Jahrzehnte übersichtlich zusammengeführt. Das Autorenteam besteht aus Bauforscher*innen, Archäolog*innen und Historiker*innen.



Säulen der Macht - Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser

von Holger Grewe

Ingelheim wird Korrespondenzort der Mainzer Landesausstellung 2020 und präsentiert die Pfalzen des Mittelalters ab September im Kaiserpfalzgebiet und im Winzerkeller

Virtuelle 3D-Rekonstruktion des Säulengangs im Halbkreisbau der Kaiserpfalz. Das Foto unten zeigt den gleichen Ausschnitt des heutigen Baudenkmals am Heidesheimer Tor.



Kulturelles Erbe

Ingelheim am Rhein gelangte als Herrschaftsort im mittelalterlichen Reich zu großer Bedeutung und Ruhm. Etwa 250 Jahre dauerte die Blütezeit, während der zu Reichsversammlungen, Synoden und zur Feier der hohen Kirchenfeste die Fürsten und Bischöfe an den königlichen Hof nach Ingelheim einbestellt wurden. Heute weiß es die Forschung und jeder Ingelheimer, dass diese Entwicklung auf Karl den Großen zurückgeht, der hier um 800 mit dem Bau einer reich ausgestatteten Palastanlage begann. Nie zuvor war im Frühmittelalter eine Königspfalz so detailliert geplant, so groß konzipiert und so kostbar ausgestattet worden. Aber warum Ingelheim? Für eine Antwort auf diese Frage müssen wir den Blick weiten und die Landschaft am Rhein insgesamt betrachten. In dieser Perspektive fällt auf, dass die Region mit dem Übergang der Krone von den Merowingern auf die Karolinger von einer Grenzregion zu einer Zentrallandschaft entwickelt wurde. Von hier wurde die Mission und Kirchenorganisation in den rechtsrheinischen Gebieten betrieben, hier lag das Aufmarschgebiet fränkischer Truppen in den Sachsenkriegen und hierher verlagerten sich Zug um Zug die Orte der Königsherrschaft. Bis heute ist der Landschaft ihr administratives, politisches und wirtschaftliches Gewicht erhalten geblieben.

Landesausstellung in Mainz

2020 wird der Raum am Rhein im Fokus einer rheinland-pfälzischen Landesausstellung stehen, die den Titel „Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“ tragen wird. Zu Säulen der Macht werden, im übertragenen Sinne, die Bischöfe und Fürsten, aber auch die Städte am Rhein erklärt und durch kostbare Exponate museal auf hohem Niveau inszeniert. Idee und Konzeption der Ausstellung sind ein Vermächtnis des 2018 verstorbenen Mediävisten Prof. Dr. Stefan Weinfurter, die seither von Prof. Dr. Bernd Schneidmüller (beide Universität Heidelberg) weiterentwickelt und im Landesmuseum Mainz umgesetzt werden.

DIE KAISER UND DIE SÄULEN IHRER MACHT
VON KARL DEM GROSSEN BIS FRIEDRICH BARBAROSSA

KAISERJAHR WIR SIND KORRESPONDENZORT

LANDESAUSSTELLUNG LANDESMUSEUM MAINZ
9.9.2020 BIS 18.4.2021 • WWW.KAISER2020.DE

Wie kamen Karl der Große oder Friedrich Barbarossa auf den Kaiserthron? Gab es schon im Mittelalter Netzwerke und Lobbyisten? Und warum spielte die Region am Rhein über viele Jahrhunderte eine zentrale Bedeutung bei den großen Herrscherdynastien?

Die große Landesausstellung „Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“, die vom 9. September 2020 bis zum 18. April 2021 im Landesmuseum Mainz der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE) gezeigt wird, geht genau diesen Fragestellungen nach. In einer faszinierenden Schau mit einzigartigen Exponaten beleuchtet die Landesausstellung erstmals das dynamische Beziehungsgeflecht, in dem Kaiser und Könige, Ritter und Reichsfürsten, Bürger und Städte miteinander verwoben waren.

Bis heute sind die beeindruckenden Zeugnisse mittelalterlicher Kultur gerade in Rheinland-Pfalz erlebbar. So ist die Landesausstellung mit der das Kaiserjahr beginnt idealer Ausgangspunkt für eine Reise ins Mittelalter mit vielen Angeboten für alle Altersgruppen.

Logos: UNIVERSITÄT HEIDELBERG, rem, Rheinland-Pfalz GENERALDIREKTION KULTURELLES ERBE

Präsentation in Ingelheim

Zeitgleich, vom Tag der Eröffnung (9.9.2020) bis zum Tag der Schließung (26.4.2021), zeigt die Stadt Ingelheim als Kooperationspartner der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz eine eigene Präsentation zu den Königspalästen als „Säulen der Macht“ mit dem Untertitel: „Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser“. Auf die Ausstellung von Fundobjekten wird diesmal verzichtet, schließlich ist erst 2019 Kulturgut von europäischem Rang im Kunstforum Ingelheim präsentiert worden (Sonderausstellung „Der charismatische Ort“, 20.8. – 20.11.2019). In diesem Jahr wird das Denkmal in der Archäologischen Zone Kaiserpfalz inszeniert. Dabei kommen Architekturnachbildungen im Maßstab 1:1 und eine Sonderbeschilderung im Außenbereich zum Einsatz.



Sonderbeschilderung in der Archäologischen Zone Kaiserpfalz anlässlich der Präsentation „Säulen der Macht - Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser“.





Präsentation „Säulen der Macht“ im Ingelheimer Winzerkeller

Erstmals dabei ist der Winzerkeller, in dessen Innengarten acht als Säulen gestaltete Informationsträger aufgestellt sein werden. Besucher finden auf den Säulen Wissenswertes über die tragende Rolle der Königspfalzen für das mittelalterliche Reisekönigtum. Sieben Pfalzen aus dem Rhein-Main-Gebiet werden exemplarisch vorgestellt: Frankfurt, Gelnhausen, Kaiserslautern, Oppenheim, Seligenstadt, Burg Trifels und natürlich Ingelheim. Für die Auswahl wurde nicht nur auf die Ergiebigkeit der historischen Überlieferung für eine anschauliche Präsentation Wert gelegt, sondern auch auf eine möglichst umfangreiche bauliche Hinterlassenschaft. Denn das Publikum soll durchaus dazu animiert werden, diese Herrschaftsorte des Mittelalters zu besuchen – vielleicht sogar auf den alten Reisewegen der Kaiser...

2019/2020 erschienen

Stadt Ingelheim/Forschungsstelle Kaiserpfalz (Hrsg.),
Der charismatische Ort. Stationen der reisenden Könige im Mittelalter.
 Begleitheft zur Ausstellung in Ingelheim am Rhein, Mainz und Ingelheim 2019, mit Beiträgen von Christoph Baßler, Caspar Ehlers, Barbara Gaertner, Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Holger Grewe, Katarzyna Ibragimow-Schönfelder, Ramona Kaiser, André Madaus, Piotr Noszczyński, Katharina Peisker, Sebastian Ristow, Britta Schulze-Böhm, Stefan Wenzel.

Stadt Ingelheim/Forschungsstelle Kaiserpfalz (Hrsg.), Barbara Gaertner,
Findet Hadi. Lernorte in der Ausstellung „Der Charismatische Ort. Stationen der reisenden Könige im Mittelalter“,
 Rätselheft für Kinder und Erwachsene, Ingelheim 2019.

Hans Berkessel, Joachim Gerhard, Nadine Gerhard, Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Werner Marzi, Gabriele Mendelssohn (Hrsg.),
Ingelheim am Rhein. Geschichte der Stadt von den Anfängen bis in die Gegenwart,
 Oppenheim am Rhein 2019, mit Beiträgen aus der Forschungsstelle von:
 Matylda Gierszewska-Noszczyńska, *Frühmittelalter: Die merowingerzeitlichen Siedlungsanfänge.*
 Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Piotr Noszczyński,
Ingelheim im Früh- und Hochmittelalter: Entwicklung der Pfalz Karls des Großen bis in die Stauferzeit.
 Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Piotr Noszczyński, Katharina Peisker,
Die Kaiserpfalz und andere Fundstellen - Archäologische Ausgrabungen in Ingelheim.
 André Madaus, *Die Forschungsstelle Kaiserpfalz – Das historische Gewissen der Stadt.*

Caspar Ehlers und Holger Grewe (Hrsg.),
Rechtsräume. Historische und archäologische Annäherungen,
 Veröffentlichung der gleichnamigen Tagung am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte vom 17.-19.9.2015, Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Band 323, Frankfurt am Main 2020, mit den Beiträgen aus der Forschungsstelle von:
 Matylda Gierszewska-Noszczyńska, *Der Ingelheimer Raum zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert.*
 Jan Cemper-Kiesslich, Katja Zipp, Franz Neuhuber, Walther Parson und Holger Grewe,
Byzantinische Beziehungen? Bioarchäologische Untersuchungen an einer hochmittelalterlichen Grablege der Remigiuskirche zu Ingelheim als entscheidender Indikator für die historisch-archäologische Befundinterpretation.

Matylda Gierszewska-Noszczyńska, *Keramikfunde aus der Wüstung Hedenesheim bei Stackeden-Elsheim in Rheinhessen.*
 In: Peter Haupt, Dominic Rieth, Stackeden, Hedenesheim und die Kirchenwüstung St. Peter. Die römischen Wurzeln eines im 13. Jahrhundert gegründeten Dorfes, 2020, Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung, Sonderband 2.

Holger Grewe, *Der Raum am Rhein 750–850.*
 In: Bernd Schneidmüller, Thomas Metz u. a. (Hrsg.), *Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht.*
 Ausstellungskatalog Mainz 2020.

In Vorbereitung

Holger Grewe und Caspar Ehlers (Hrsg.),

Mittelalterliche Paläste und die Reisewege der Kaiser.

Neue Entdeckungen in den Orten der Macht an Rhein und Main, (im Druck)

mit Beiträgen von Rainer Atzbach, Barbara Gaertner, Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Holger Grewe, Christofer Herrmann, Caspar Ehlers, Ramona Kaiser, Sabine Kindel, Piotr Noszczyński, Katarina Papajanni, Katharina Peisker, Sebastian Ristow; Redaktion: Katarzyna Ibragimow-Schönfelder.

Holger Grewe (Hrsg.),

Neue Ergebnisse der Pfalzenforschung in Ingelheim am Rhein 1998–2018,

Archäologie und Bauforschung in der Pfalz Ingelheim am Rhein, (erscheint 2021)

Band 1, mit Beiträgen von Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Holger Grewe, Peter Haupt, Peter-Hugo Martin, Katharina Peisker

Holger Grewe (Hrsg.),

Bauskulptur und Steinbearbeitung im Frühmittelalter,

Archäologie und Bauforschung in der Pfalz Ingelheim am Rhein, (erscheint 2021)

Band 2, mit Beiträgen von Thomas Flügen, Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Walter Sage und Britta Schulze-Böhm (Hauptteil), Christian Stolz.

Holger Grewe, Franziska Lang, Clemens Brünenberg, Katharina Peisker, Judith Ley, (Hrsg.),

Die Ortsbefestigungen von Ober-Ingelheim und Großwinternheim, (erscheint voraussichtlich 2022)

Bd. 1 der populärwissenschaftlichen Reihe „Ingelheims historisches Erbe“ (Arbeitstitel), mit Beiträgen von Clemens Brünenberg, Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Jutta Hundhausen, Judith Ley, Piotr Noszczyński, Katharina Peisker

Matylda Gierszewska-Noszczyńska und Lutz Grunwald (Hrsg.),

Wissenschaftliche Schriften zur Wirtschafts- und Siedlungsdynamik,

Siedlungsräume – Wirtschaftsregionen – Macht- und Produktionszentren; Wirtschaftsaspekte in Spätantike und Frühmittelalter: Warenversorgung – Handelskontakte – Chronologieprobleme.

Publikation zu den Fachkolloquien Ingelheim – Mayen, mit Beiträgen von Matylda Gierszewska-Noszczyńska, Holger Grewe, Lutz Grunwald, Ramona Kaiser, Katharina Peisker u. a.

Matylda Gierszewska-Noszczyńska, **Trogstein einer Handmühle aus Nieder-Ingelheim** (Arbeitstitel)

zusammen mit Stefan Wenzel (RGZM VAT).

Matylda Gierszewska-Noszczyńska und Katharina Peisker,

Frühmittelalterliche Fundamente in Ingelheim: Die Pfalz und ihre Peripherie,

Tagungsband zum Kolloquium „Frühmittelalterliche Fundamente“, vom 28.–29.03.2019 in Esslingen am Neckar.

Katharina Ferch und Britta Schulze-Böhm, **Bilder eines Denkmals. Die Präsenz der Pfalz in der Stadt Ingelheim.**

In: Henner von Hesberg, Jürgen Kunow und Thomas Otten (Hrsg.), Die Bildmacht des Denkmals. Ikonisierung und Erlebnis archäologischer Denkmäler im Stadtbild, Archäologisches Gedächtnis der Städte – Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung, Band 5.

Fotos/Grafiken von Mitarbeiter*innen der Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz oder vom Forschungsprojekt „Ortsbefestigungen Ingelheim“:

Matylda Gierszewska-Noszczyńska M.A./M.Sc.: S. 38 Karte (Mitwirkung), S. 40 Grabenprofil (Mitwirkung)

Ramona Kaiser M.A.: S. 50 (Gruppenfoto)

Benjamin May: S. 7 Knochenkamm, S.11 Goldmünze Vorder- und Rückseite, S.12–13 Keramik, S. 14 Fotos Schildbuckel und Griffangel, S. 16 Perlen und Schmuckstück, S. 18 Bauzaunbanner, S. 24–25 Dagobert-Thron, Krone, Panorama Raum 2, Reliefplatte „Pfau“, S. 26 Nacht der Kunst – Rathaus, S. 29 Exponat der Ausstellung „Vom Tod zum Leben“, S. 42 Lanzenspitze, S. 53 Rundwegbeschilderung, S. 56 Burgkirche (Bilder 1 und 3 in der Mitte), S. 64 Foto von Roman Shuf in der Burgkirche, S. 69 Frauentafeln und Sonderbeschilderung, S. 70 Präsentation Winzerkeller

Piotr Noszczyński M.A./M.Sc.: S. 6, 8 und 9 jeweils Grabungsfotos, S. 17 Drohnenfoto, S. 29 Gruppenfoto, S. 33 Karte, S. 39 Mitte (Remigiuskirche), S. 44–45 Abbildungen „Structure from Motion“, S. 57 Kataster

Alexander Slowikow M.A.: S. 14 Zeichnung Lanzenspitze, S. 15 3D-Modell Schild, S. 18 Grabungsfoto Gänsberg, S. 32 Umzeichnungen Hockerbestattungen, S. 34–35 3D-Modell, S. 39 Grabungsfoto Rotweinstraße, S. 42 Rote Umzeichnung und Zeichnung Lanzenspitze, S. 43 3D-Modell (Arbeitsprozess)

Holger Warnke: S. 10 Goldmünze Vorder- und Rückseite, S. 30 Grabungsfoto Hockerbestattung

Weitere Fotos/Grafiken:

Umschlag: Fotomontage: Roman Shuf, Medienatelier Darmstadt; Fotobearbeitung: Ina Meillan, Ingelheim;

Rekonstruktion des Säulengangs: Archimedix, Ober-Ramstadt

Seite 20/21: Foto: © Boehringer Ingelheim, Manfred von Dobbeler

Seite 22/23: Foto: © Boehringer Ingelheim, Michael Bellaire

Seite 28: Deckblatt des Begleitheftes zur Ausstellung: Dreyspring Werbung und Design, Wiesbaden, © Stadt Ingelheim; Deckblatt des Rätselheftes: Ina Meillan, Ingelheim, © Stadt Ingelheim

Seite 36: Rekonstruktion des Taufbeckens: ArchaeoPlanRistow, Köln (Sebastian Ristow), Narmer Architecture Studio, Budapest (Zsolt Vasáros, Gábor Nagy)

Seite 37: Rekonstruktion der St. Remigiuskirche: Ulrich Haarlammert (maßwerke, Münster) und P. Noszczyński, Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz

Seite 38: Ingelheimer Siedlungstopographie um 700. – (Digitale Ausführung: ArchaioGraphos, R. Myska, Göttingen; Inhalt M. Gierszewska-Noszczyńska / P. Noszczyński, Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz; Nach A. Wenzel 1997, K. Böhner 1964, Grabungsdokumentation: 1993–2019, Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz; Kataster 2015, Stadt Ingelheim).

Seite 39: Oberes Foto: Mittelalterliche Siedlung in Nieder-Ingelheim, Grabungszone O2, Grubenhaus 2022, Untersuchung 1996. – (Foto J. Theisen, Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz).

Seite 40: Ostprofil des frühmittelalterlichen Grabens in der Fläche 3, Untersuchung 2008–2009. – (Digitale Ausführung M. Gierszewska-Noszczyńska; Feldzeichnung R. Kohl / J. Mager / A.-K. Kuhlmann / M. Gierszewska, Stadt Ingelheim, Forschungsstelle Kaiserpfalz).

Seite 41: Titelseite des Sammelbandes „Rechtsräume: Historische und Archäologische Annäherungen“: Vittorio Klostermann Verlag, Frankfurt am Main

Seite 46/47/48/49: Fotos: Detlef Bach

Seite 51: Gruppenfoto: Benjamin Streubel, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie, Kompetenzbereich Vulkanologie, Archäologie und Technikgeschichte (VAT RGZM)

Seite 55: Plan: Christian Rauch und Fritz Herrmann, Die Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen. B: Provinz Rheinhessen: Kreis Bingen Darmstadt 1934, S. 471. Kennzeichnung der Türme: Katharina Peisker und Juan Diego González Hernández, 2020.

Seite 57: Katasterblätter: Stadtarchiv Ingelheim, Parzellenkarte 1848, Rep. II 418, Flur 1, Abt. a-k; © GeoBasis DE / LVermGeoRP 2019-02-06. Montage und Georeferenzierung: Piotr Noszczyński, Stadt Ingelheim.

Seite 58: Foto: vermutlich Wilhelm Huf, 1910-15. Fotoarchiv Peter Weiland, Ingelheim

Seite 59: Foto: Dieter Wolf, 1992

Seite 61: Oberes Foto: Ulrich Haarlammert, maßwerke, Münster 2002

Seite 66: Foto vom Heidesheimer Tor: Roman Shuf, Medienatelier Darmstadt; Rekonstruktion des Säulengangs: Archimedix, Ober-Ramstadt;

Seite 68: Plakat zur Landesausstellung „Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht“: Landesmuseum Mainz

Stadtverwaltung
Ingelheim am Rhein

Forschungsstelle Kaiserpfalz

Mainzer Straße 68
55218 Ingelheim
Telefon 06132 782-0
info@ingelheim.de
www.kaiserpfalz-ingelheim.de

2. überarbeitete Auflage (November 2020)

Gastbeiträge

Die Cathedra Sancti Petri zu Gast bei Boehringer Ingelheim

Dr. Michael Siebler ist Journalist und Archäologe und leitet das Firmenarchiv der Boehringer Ingelheim Corporate Center GmbH

Pfalzenforschung in Ingelheim und Frankfurt

Prof. Dr. Caspar Ehlers ist Historiker für mittelalterliche Geschichte am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main

Alte Funde, neueste Technik

Detlef Bach aus Winterbach (Hunsrück) ist auf die Restaurierung archäologischer Bodenfunde spezialisiert und arbeitet regelmäßig für die Forschungsstelle Kaiserpfalz

Gestaltung: Ina Meillan, Dipl.-Designerin (FH), Ingelheim
Ingelheim, September 2020

Ihr Ansprechpartner

André Madaus

Telefon 06132 782-392

andre.madaus@ingelheim.de

Schutzgebühr 2,50 €

2. überarbeitete Auflage (November 2020)

Stadtverwaltung Ingelheim am Rhein



Forschungsstelle
Kaiserpfalz

Mainzer Straße 68
55218 Ingelheim am Rhein

www.kaiserpfalz-ingelheim.de

